Nummer 14. Breslauer 2. Jahrgang

Tribüne

Wochenschrift für Politik, Kultur, Gesellschaft

Chefredakteur: Stadtverordneter Max Gruschwitz

Anzeigenpreis: per Millimeter 10 G.-Pfennige. Auf Wunsch jederzeit Vertreterbesuch
Einsendungen ist Rückporto beizufügen.

Hierzu eine Beilage Sport-Tribüne

Erscheint jeden Mittwoch ◆◆ Geschäftsstelle: Sadowastraße 53, II ◆◆ Einzelnummer: 20 G.-Pfennige

Es lebe der Hochverrat

Besucht
Bodega
An der Dorotheenkirche.

Deutschlands tiefste Schmach

I.

Nun endlich haben wir's geschafft! Deutschland kann, seit dem Münchener Urteilsspruch vom 1. April, nicht mehr tiefer sinken. Unter der glorreichen Regierung Eberts, dessen Absetzung nicht nur die Reaktionäre, sondern auch alle aufrichtigen Republikaner fordern müssen, haben wir eine Auffassung von Recht und Gerechtigkeit kennen gelernt, wie sie unter Wilhelm II. unmöglich gewesen wäre. Nun endlich wissen wir ganz bestimmt, daß in dieser lächerlichen „Republik" nicht nach den Taten der Angeklagten, sondern nach ihrer politischen Einstellung gerichtet wird.

Das alles haben wir an dieser Stelle schon oft ausgesprochen. Aber noch nie ist die ganze Schmach und Schande des Staates, in dem wir leben, so offensichtlich zutage getreten, wie dies nach der Urteilsverkündung im Hitler-Prozeß geschehen ist.

Resumieren wir kurz: Die Angeklagten Hitler und Ludendorff haben gemeinsam mit den inzwischen verdufteten Mitverschworenen Kahr, Lossow und Seisser, sowie einem ganzen Schwanz von Mitverschwörern einen Umsturz der Reichsverfassung vorbereitet, wozu bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die offizielle bayrische Regierung zumindestens beide Augen zugemacht hat.

Das ist ganz zweifellos Vorbereitung zum Hochverrat gewesen.

Die Angeklagten Hitler, Ludendorff, Kriebel, Pöhner und Konsorten haben dann in einer Kneipe die neue deutsche Regierung ausgerufen und aus dem Münchener Mob, sowieso unreifen Bürschchen der sogenannten gebildeten Klassen eine angeblich „nationale" Armee gebildet. Sie haben ferner die unreifen Bengels von der Infanterie-Schießschule zur Meuterei verführt und bewaffneten Widerstand gegen die Organe der Staatsgewalt geleistet, der zahlreiche Opfer an Menschenleben gefordert hat. Auf ihre Veranlassung haben ferner Requisitionen, Räuberei usw. stattgefunden und ferner ist der Münchener Stadtrat von den bewaffneten zügellosen Banden der Angeklagten verhaftet und mißhandelt worden. Das ist Hochverrat. Die Angeklagten haben — mit Ausnahme Ludendorffs, der wie gewöhnlich geknifflen ist — nicht nur die Straftaten eingestanden, sondern sich auch noch ihrer gerühmt und erklärt, daß sie sie bei passender Gelegenheit wiederholen würden.

Man stelle sich nun vor, daß all das von linksstehenden Organisationen und Führern, sagen wir einmal von Kommunisten oder Sozialisten unternommen worden wäre. Diese Leute wären ganz zweifellos wegen Hochverrat, Bildung bewaffneter Formationen, Verleitung zum Ungehorsam, Raub, Freiheitsberaubung und Nötigung zum Tode oder aber zu lebenslänglichen Zuchthausstrafen verurteilt worden. Das ist nicht nur eine Hypothese von mir — im Falle des kommunistischen Freischärlers Max Hölz haben wir ganz genau dieselben Anschuldigungen gehabt, wie die, die gegen die Hitler-Leute erhoben werden mußten, wobei hinzugefügt werden muß, daß Max Hölz intellektuell turmhoch über einem Hitler und an Charakter bergehoch über einem Ludendorff steht. Max Hölz wurde damals zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Aus dem Inhalt:

Deutschlands tiefste Schmach / Hoch der Hochverrat / Zu Bismarcks Geburtstag / Aus dem Kriegstagebuch eines Drückebergers / Hans Reimanns Verhaftung / Die Not der Spater / Skandälchen / Exzentrische Kritik

Sport-Tribüne:

Pferdesport / Boxsport / Ringkampf

Und alle Versuche, seine Begnadigung zu erwirken, sind völlig ergebnislos verlaufen.

II.

Wie aber ist man in München verfahren? Läßt man den ganzen einleitenden Schwindel am Anfang des sogenannten „Urteils"-weg, so bleibt folgendes übrig:

Die des Hochverrats überführten Angeklagten Hitler, Weber, Kriebel und Pöhner erhalten je sechs Monate Festung. Dann werden sie freigelassen. Die Komödie von den fünf Jahren wird nur vorweggeschickt, um so zu tun, als ob . . .

Der dauernd an hochverräterischen Umtrieben beteiligte, militärisch wie politisch unfähige frühere General Ludendorff wird freigesprochen. Die übrigen kleinen Knacker werden mit Bewährungsfrist laufen gelassen. Man darf sich durch den langatmigen Salm des Urteils nicht über diesen beschämenden Kern der Tatsachen hinwegtäuschen lassen.

Das saubere Kleeblatt Kahr—Lossow—Seisser hat schon vorher Pässe nach Italien erhalten, trotzdem ein Ermittelungsverfahren wegen dringenden Verdachts des Hochverrats gegen sie schwebt.

So sieht das Ergebnis der wochenlang andauernden Münchener Tragikomödie aus. Justitia ist nunmehr endgültig in die Gilde der Straßenmädchen eingetreten, in Deutschland sind Hochverräter, Mörder, Diebe und Betrüger frei, wenn sie einer nationalen Organisation angehören und das Hakenkreuz als Abzeichen tragen. Die Korruption unserer rechtlichen Verhältnisse hat längst den Grad überschritten, der einst im zaristischen Rußland an der Tagesordnung war. Und die Folge davon muß die vollkommene Verwahrlosung eines ganzen Volkes sein.

III.

Wie um dem allen die Krone aufzusetzen, kommt nun auch noch die Meldung, daß der „Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik" durch den reaktionären Rechtsjustizminister Emmingen aufgehoben werden wird. Das ist ganz richtig so. Ganz logisch wird Stück für Stück von dieser kuriosen Republik abgebaut. All die Errungenschaften der glorreichen Revolution der Gewerkschaftsbonzen werden abgebaut und einzig und allein die ärmliche Blüte jener Tage, der Reichspräsident Ebert, bleibt allein auf weiter Flur. Obgleich gerade er zu jenen Errungenschaften gehört, auf die wir zu allererst gern verzichten würden. (Ich stehe auf dem Standpunkte, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen sogar noch besser wäre, gleich Ludendorff an Eberts Stelle treten zu lassen, als diesen sogenannten Sozialdemokraten noch weiterhin seine Rolle spielen zu lassen. Wir wüßten dann wenigstens gleich, woran wir wären.)

Aber — und hier mache ich unserer Justiz einen Vorwurf — sie geht nicht logisch genug vor. Schon einmal gelegentlich der Beleidigungsklage Eberts gegen einen Journalisten, der ihm vorgeworfen hatte, daß er (Ebert) als Führer im Munitionsarbeiterstreik eigentlich ein Hochverräter sei, ist das Gericht in dahinzielende Ermittelungen eingetreten. Wie wäre es nun, wenn ein Gericht gegen die „Novemberverbrecher" Strafantrag stellen und der Staatsanwalt die Herren Ebert, Scheidemann, Landsberg usw. von ihren warmen Pöstchen herunter verhalten ließe? Das wäre entschieden logisch. Und es böte die ganz bequeme Möglichkeit, die ganze Revolution durch Gerichtsbeschluß aufzuheben. Ich gebe das allen Ernstes zu bedenken. Das wäre unblutig, bürokratisch und ernsthaft und nebenbei gesagt ganz deutsch.

Das gäbe ein Schauspiel für Götter, wenn all die zahllosen Minister, Oberpräsidenten, Landräte und andere Würdenträger wieder als ehrsame Gewerkschaftssekretäre in den diversen Gewerkschaftshäusern einziehen müßten — wohin sie zweifellos gehören, denn der Zustand ihrer Republik hat bewiesen, daß sie außerstande sind, ein großes Staatswesen zu leiten.

IV.

Das sind Gedankengänge, die unwillkürlich auftauchen und die sogar eines schönen Tages Wirklichkeit werden können.

Aber noch etwas anderes gibt es zu bedenken. Gibt das Münchener Schmachurteil nicht allen Gegnern Deutschlands, allen voran Herrn Poincaré, Recht? Können sie sich nicht nun noch mehr wie sonst darauf berufen, daß von Deutschland Gefahren drohen, daß bei uns die Demokratie nur eine Farce ist, hinter der sich der Militarismus verbirgt?

Das Münchener Urteil ist ein zweiter „Lusitania"-Fall. Zum zweiten Mal raubt man uns die Sympathien der Welt. Und wiederum sind die, die das tun, nationale Leute!

V.

Inzwischen ist Sachsens ehemaliger Ministerpräsident Dr. Zeigner zu drei Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Wegen eines Nichts. Es ist eingetreten, was ich vorausgesagt habe. Man wollte diesen Mann moralisch töten. Und man hat es getan — wenigstens in den Augen der Spießbürger (für mich steht ein Zeigner — trotz der Weihnachtsgans — turmhoch über Ludendorff). Man beachte nur die Niedertracht, die darin liegt, daß man diesem

In dieser Nummer

beginnt die Artikelserie „Aus dem Kriegstagebuch eines Drückebergers", die aufsehenerregende Enthüllungen aus dem Treiben in der Etappe und bei den hohen Stäben während des Weltkrieges enthält. Jeder Kriegsteilnehmer, aber auch jeder, der die ungeschminkte, wenn auch brutale Wahrheit liebt, muß diese Artikelserie lesen.

Mann Ehrverlust zudiktierte, während kein einziger von den Münchener Verbrechern seine „bürgerlichen Ehrenrechte“ verlor. Demgemäß können die Hitler, Pöhner und erst recht der freigesprochene Ludendorff in den Reichstag gewählt werden, was ja wahrscheinlich auch geschehen wird, Dr. Zeigner aber nicht.

VI.

Wahrhaftig, es gibt noch Richter in Germaniens Gauen!

Max Gruschwitz.

Hoch der Hochverrat

Von G. Berg.

Zwischen den Aeußerungen, zu denen dem Schriftsteller Adolf Hitler der nach ihm benannte Prozeß Gelegenheit gab — und es will mich schier bedünken, als wäre die Gelegenheit zu ausgiebigen Aeußerungen Ziel und Inhalt des ganzen Verfahrens gewesen — zwischen diesen wackeren Sprüchen also fand sich einer, der immerhin einen Anflug von Geist hatte. Und er hieß: „Hochverrat ist das einzige Verbrechen, das nur dann bestraft wird, wenn es nicht gelingt.“

Um genau zu sein: Auch das stimmt nicht ganz. Denn tatsächlich werden Verbrechen überhaupt nicht bestraft. Sondern einzig und allein die Ungeschicklichkeit dessen, der sich erwischen läßt. Sagt man demnach: Zum Gelingen eines Verbrechens gehört es, daß man unentdeckt bleibt, dann kann man bequem behaupten, ein Verbrechen wird immer dann nur bestraft, wenn es nicht gelingt.

Aber doch hat es mit dem Hochverrat sein eigenes Bewenden. Weil sich an ihm das Geheimnis des Gesetzes offenbaren läßt. Das vor dem Untertanen wie ein Götze aufgerichtet steht, dieweil er selbst bäuchlings davor im Staube liegt.

Beschriebener Untertan, der an Gott, Geld und Gesetz glaubt, trägt auf Schritt und Tritt das Prisma mit sich, das die Menschheit in zwei Teile zerfallen läßt: der eine sind die Verbrecher. Unsinnig zu fragen, wie er dazu kommt, eine Scheidung dieser Art vorzunehmen. Denn er macht sich keine Gedanken, wenn eines Tages befohlen wird, ein ganzes Volk zu hassen, das er meistens garnicht kennt, er fragt den Teufel danach, warum Reichtum Recht verleiht, ihm kommt nie der Zweifel, ob es nicht irgendwie unlogisch ist, von den Eltern her einen Glauben zu erben — sondern es ist ihm wohl, wenn er klar und sicher unterscheiden kann: Rassen, Religionen, Nationen, Klassen und was dergleichen mehr ist. Und dieser selbe Mensch sollte fragen, was für ein Gegensatz zwischen Verbrechern und anständigen Menschen ist? Nein, das geht nicht.

Ihn überzeugt die Tatsache, daß ihn die Gesetze schützen (wofür er Steuern zu zahlen und zu gehorchen hat), wogegen ein Teil der Volksgenossen die Bestimmung hat, von den Gesetzen verfolgt und geächtet zu sein. Und allen unreifem Gerede setzt er die Formel entgegen: das muß so sein. Denn ohne Gesetze kann es nicht gehen. Und wer sie nicht befolgen will oder kann, der sehe zu, was aus ihm wird.

Dagegen ließe sich vielleicht nichts sagen. Wenn nicht eben die Frage bliebe, ob denn die Gesetze etwas so Unnahbares, so Schicksalhaftes sind, daß sie die geheimnisvolle Macht besitzen können, Mensch von Mensch zu scheiden. Derart, daß der Verbrecher ewig ein Ausgestoßener ist, ein Gezeichneter, ein Wesen, niedriger und nichtswürdiger als wir, die wir unbestraft, nein, die wir anständig sind. Denn wir geben dem Gesetz wirklich diese Macht. Wir gestehen ihm die Entscheidung über Ehre und Ehrlosigkeit zu, also über den inneren Wert eines Menschen. (Und mag es nur eine Weihnachtsgans sein wie im Falle Zeigner. Das Gesetz vermag moralisch zu morden.)

Auch hierfür gibt es wieder die Formel: das muß so sein. Denn das Gesetz erhält die Ordnung am Leben (die heilige, segensreiche) und muß im Strafen und Ehrlosmachen seine Waffe haben, um unverletzt zu bleiben. Wie aber, wenn man aufs neue fragt: Ist es denn gut, daß es unverletzt bleibt?

Offenbar ist es ja schon verbrecherisch, diese Frage zu stellen. Aber wenn sie einem Menschen erst einmal aufgedämmert ist — und das dürfte kein Denkender sein, dem das nicht schon geschehen ist — dann muß er Mut genug haben, sich eine Antwort zu geben. Dann muß er überdies den Willen haben, diese Antwort in der Tat zu bekunden. Und dann geschieht das schlimmste Verbrechen: er verletzt das Gesetz nicht um der eigenen Freiheit willen (was zuweilen auch sehr notwendig und sehr sittlich sein kann), sondern zerstört es um eines neuen Gesetzes willen.

Hochverrat heißt man es und schreit es an allen Ecken als Ekel und Schande aus, weil man außer der üblichen Entrüstung noch ahnungsvolle Furcht davor fühlt. (Und die wackeren Rebellen von 1918 fühlen sich beleidigt, wenn man es ihnen vorwirft.) Hochverrat schimpft man es, weil die heilige, segensreiche, ordnungsmäßige Gedankenlosigkeit sich verraten sieht. Und will nur das eine nicht sehen und fassen: daß jedes Gesetzes Geburtsstunde Hochverrat ist.

Ja, wenn es ein Gesetz von Ewigkeit her gäbe! Aber die Philosophen haben es noch nicht gefunden. Und die Ordnungen der Staaten wechseln und wandeln sich ruhelos. Es heißt freilich, man soll diesen ruhelosen Wandel in ruhigem Warten sich vollziehen lassen. Aber kein Gesetz ändert sich. Sondern jedes wird geändert. Wenn demnach Gesetze notwendig sind, dann ist Umsturz ebenso notwendig. Und sind sie überflüssig, dann ist er um so nötiger. Nicht anders.

Bei Hitler fing ich an. Ohne die geringste Absicht, ihn zu preisen. Aber so viel sei festgestellt: Man schmäht ihn und seine Mitläufer nicht, wenn man ihnen Hochverrat entgegenschreit. Denn damit ist noch nichts gesagt. Hochverrat kann einmal eine große Dummheit und ein andermal eine Heldentat sein. Es kommt auf die Absicht an, die damit verbunden ist. Und auf die Art, wie er begangen oder wie er nach seinem Scheitern verteidigt und begründet wird.

Und wie wird das in München gemacht? Jämmerlich ist gelinde gesagt. Man heuchelt dort Stolz auf seine Tat und möchte doch um der Straflosigkeit willen einen sozusagen gesetzlichen Hochverrat begangen haben. Im Einvernehmen mit den Spitzen der Behörden, die an allem schuld gewesen sind.

Das mag schon wahr sein. Jedenfalls glaube ich, Hitler und seine Leute Hochverräter zu nennen, ist mehr, als ihnen gebührt. Sie feilschen ja um die Ehre, die ein Gesetzesbrecher verlachen müßte. Sie wissen ja nur alte Phrasen und nichts Neues. Sie wollten sich ja nur in den Dienst einer Sache stellen und keinen Umsturz schaffen. Oder ist es einer, wenn man für den Popanz Präsident ein Ungeheuer Direktorium einsetzen will, das seinerseits den Thron für den Hintern eines Monarchen polstert?

Schluß mit diesem Scherz. (Wenn ich zu richten gehabt hätte, hätte ich die Wackeren von München wegen groben Unfugs verurteilt.)

Hochverrat sieht anders aus. Weil er Hoheit und begeisternde Kraft hat. Weil er das Verbrechen ist, das eine neue Scheidung von Schuldlosen und Sündern schafft. Weil er ein Schritt auf dem Wege der Menschheit ist.

Er kann das Geheimnis des Gesetzes enthüllen: daß es aus einem Verbrechen entsteht und entstehen muß. Und das Geheimnis des Verbrechens: daß es nur so lange ehrlos und verbrecherisch ist, wie es noch nicht sein eigenes Gesetz geschaffen hat.

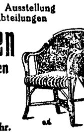
Darum ist es an der Zeit, das Gruseln vor der Phrase Ehre zu verlernen, für den, der ihre Lächerlichkeit durchschaut hat. Und die Anbetung vor den Gesetzen, die er nicht achten kann. Ein Hochverrat — und sie sind begraben. Nur, daß er anders aussehen muß als der widerrufene von 1918 und der verrückte, mit dem man in München seinen fünften Geburtstag feierte. Vielleicht gelingt er dann auch!

Größtes Breslauer Kinderwagen-Spezialhaus

sehenswerte Ausstellung in allen Abteilungen

Kinderwagen

Promenadenwagen
Klappwagen
Kinderbettstellen
Korbmöbel
in Weide u. Peddigrohr.



B. Suchantke, Ohlauerstr. 14.

„Wie ich zu meinem Kaiser stand“

Aus Graf Kospoths Notizbüchern.

Eine Verteidigung, die eine Anklage wurde.

Böse, wie wahrheitsliebende Leute nun einmal sind, hat Graf Zedlitz-Trützschler durch sein Buch „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof“ für ewig das Bild eines Mannes enthüllt, der sich ein Gott dünkte und doch nur ein sehr schwacher Mensch war. Jetzt ist ein Retter auferstanden. Der Königlich Preußische Wirkliche Geheime Rat C. A. Graf Kospoth, siebenundachtzigjährig, hat in die Schatulle seiner Erinnerungen gegriffen und ist mit einem Anti-Trützschler auf dem Felde erschienen. Es ist ein rührendes Büchlein geworden, dies „Wie ich zu meinem Kaiser stand“.

Vorn ist Urgroßpapa Kospoth mit dem Kaiser zusammen zu sehen, ein listiges, gebirglerisches Förstergesicht, das vor Freude über diese Auszeichnung der gemeinsamen Photographie strahlt. Der Kaiser dürfte sich freilich weniger freuen, wenn er das Apologiebüchlein des wagemutigen alten Herren zu Gesicht bekommt. Denn es ist ihm unter der Hand zum Gegenteil geworden, und die Plauderlust, die Ehrenrettung werden sollte, wird die beste Bestätigung des Zedlitzschen Historiendokuments. Zwar kriegt der Zedlitz erst eins ab. Denn was war so ein Hofmarschall?! „Der Dienst der Hofmarschälle bestand darin, dafür zu sorgen, daß die Tafel gut gedeckt war und die Lakaien ordentlich angezogen waren; außerdem mußten sie fremde fürstliche Persönlichkeiten vom Bahnhof abholen.“ Dann aber kommt Kospoth auf sich zu sprechen. Sein Lebenslauf: Corps Saxoborussia, Regierungsreferendar, Heirat und „von da ab baute ich auf einem der Güter meines Vaters meinen Kohl“. Im sechzigsten Lebensjahre erfolgt das große Ereignis. In der Nähe schießt der Kaiser Böcke. Rehböcke natürlich. Kospoth wird eingeladen. Aber, merkwürdige Gedanken hat er auf der Hinfahrt:

„Ich hatte mir schon bei meiner Hinfahrt vorgenommen, beim Kaiser nicht die Rolle eines Hofnarren zu spielen, sondern von ihm ernsthaft genommen zu werden, und ich glaube, daß ich dem Kaiser nicht besonders gefiel. (!) Ich hatte mir den Kaiser anders vorgestellt.“ Dieser Satz scheint etwas unvorsichtig. Aber er wurzelt wohl zum Teil im Ahnenstolz der Kospoths. Sie fühlen sich mit dem Kaiser „gleich und gleich“. Beide aus fränkischem Geschlecht, „nur mit dem Unterschied, daß das Geschlecht der Hohenzollern einen schnellen Aufstieg gemacht hat, während wir Kospoths klein geblieben sind.“ Allmählich entsteht aber doch Freundschaft. Der Kaiser ist leutselig. Einmal will Kospoth ihm etwas vertraulich sagen, da „mußte der Kaiser mindestens fünfzehn Schritte dazu abseits gehen“. Und er tut es wahrhaftig, gibt Kospoth sogar nachher noch „einen Klaps auf den Rücken“.

Im November 1897 darf Kospoth zusehen, wie der Kaiser beim Grafen Tschirschky zu Besuch vom Stand Fasanen schießt. Ein alter Leibjäger des Grafen zählt die Abgeschossenen. „Keine leichte Aufgabe, da es manchmal sehr schnell ging, die sich aber Vinzenz leicht machte, indem er, da dem Grafen daran lag, daß der Kaiser eine große Strecke hätte, z. B. so zählte: 21, 22, 23, 34, 35, 36 usw., während ich die wirklich geschossenen Stücke sorgsam zählte.

Nach jedem Triebe fragte der Kaiser: Wieviel Stücke habe ich geschossen, worauf ihm Vinzenz prompt die Zahl nannte, die er zusammenaddiert hatte. Darauf sagte ich, er solle sich doch nicht betrügen lassen und erwartete nach dieser sehr freimütigen Aussage, daß mich der Kaiser im nächsten Triebe nicht mehr zu sich befehlen werde. Aber der Kaiser blieb gleich freundlich und ließ mich sogar einmal, als er von dem vielen Schießen ermüdet war, mit seinen Flinten schießen.“ Auch über Politik unterhält er sich einmal mit Kospoth, und der notiert folgende interessante Bemerkungen: „Deutschland kann durch einen Krieg nur verlieren und nichts gewinnen. Wir würden alles aufs Spiel setzen, wenn wir einen Krieg führten, gleichgültig mit wem. Im übrigen — sagte der Kaiser — wird mich das deutsche Volk nie ganz verstehen. Ich wäre vielmehr ein Mann für die Franzosen.“

Und Kospoth plaudert in seinem Verteidigungsbuch noch mehr aus: „Der Kaiser klassifizierte seine Freunde ganz richtig. Er teilte sie in solche, die ihm freundschaftlich gesinnt waren und solche, denen er freundschaftlich gesinnt war. Von den letzteren nannte er einen Teil Du. Sie

Aus dem Kriegstagebuch eines Drückebergers

Von * * *

(Nachdruck verboten.)

Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Kriegstagebuch eines Kriegsteilnehmers, der als überzeugter Antimilitarist bewußt den Kampf gegen den Militarismus aufgenommen und ihn, ungeheuren Widerständen zum Trotz, durchgeführt hat. Der Inhalt dieses Kriegstagebuches ist deshalb von außergewöhnlichem Interesse für die Allgemeinheit, weil schonungslos die skandalöse Etappenwirtschaft, die beschämenden Vorgänge bei den hohen Stäben und in den Garnisonen bloßgestellt und fast lückenlos der Nachweis erbracht wird, wer den sogenannten „Dolchstoß“ geführt hat. Es sollte uns nur recht sein, wenn man versuchen würde, uns auf Grund dieser Enthüllungen vor die Schranken des Gerichts zu fordern, da wir den Nachweis für die absolute Wahrheit der in dieser Artikelserie geschilderten Tatsachen jederzeit gern erbringen können. Bemerken möchten wir noch, daß wir das Allerschlimmste weglassen mußten, weil wir uns nicht einem Landesverratsprozeß aussetzen wollten. Trotzdem werden diese Veröffentlichungen stets eine vortreffliche Illustration zu dem Kapitel von Deutschlands „großer Zeit“ darstellen. Die Redaktion der „Bresl. Tribüne“.

Strehlen, den 2. September 1916.

Welch eine Wendung! Durch Gottes Fügung? Wahrscheinlich doch wohl. Denn der liebe Gott ist ja mit „unsern sieggewohnten Fahnen“. Also: sie haben mich gefaßt. Und nun halten sie mich fest. Unwiderruflich!

Wie das kam?

Nun, ich war am 12. März 1915 nach nur dreiwöchiger „Dienstzeit“ beim Ersatzbataillon J. R. 155 in Steinau, später in Löwenberg i. Schl., zum Bezirkskommando in Breslau „in Marsch gesetzt“ worden. Die Kompagnie hatte es satt gehabt, sich mit mir herumzuärgern. Trotz allem Nacherexerzieren sah ich eben nichts, schoß Löcher in die Luft und war schließlich, nach einstimmigem Urteil aller Instanzen (als da waren der Unteroffizier L., der Vizefeldwebel Sp., der Feldwebel F und die darüber thronenden Gottheiten) zum Dienst bei der Infanterie unbrauchbar. Und der Feldwebel F. war schließlich froh, als er mich los wurde.

Sehr schlau war es allerdings nicht von ihm, daß er ausgerechnet mir die Papiere für das Bezirkskommando mitgab. Solche Sachen soll man lieber durch Ordonnanzen erledigen lassen. Es ehrte mich natürlich außerordentlich, daß er mir das ungeheure Vertrauen entgegenbrachte, das man ungefähr mit demjenigen vergleichen könnte, das ein Gericht einem zum Tode Verurteilten entgegenbringt, dem es das Todesurteil mitgibt und ihm aufträgt, sich selbst beim Scharfrichter zur Vornahme der Hinrichtung zu melden.

Das Unglück wollte es, daß meine Militärpapiere auf der Reise von Löwenberg nach Breslau verloren gingen. Sie waren und blieben verschwunden. Schade — für das Bezirkskommando natürlich! — Damit aber war ich meiner Ansicht nach auch der Pflicht enthoben, mich beim Breslauer Bezirkskommando zwecks Ueberweisung an einen anderen Truppenteil zu melden. Denn der Feldwebel hatte mir mit vollem Ernst den Befehl gegeben, mich mit den Papieren zu melden. Die Papiere waren weg — logischerweise folgerte ich daraus, daß ich mich nun nicht mehr zu melden brauchte.

Länger als ein Jahr lebte ich nun unangefochten in meiner Vaterstadt Ich war für die Militärbehörde sozusagen tot. In Breslau beim Kommando stand ich in den Listen als: „zum E. B. J. R. 155 überwiesen“, in Löwenberg stands umgekehrt..

Alles wäre nun gut gegangen. Kein Hahn hätte nach mir gekräht. Aber die lieben Freunde und getreuen Nachbarn waren empört, daß ein junger, gesunder Mann noch immer in der Stadt herumlaufe. Es gehört heutzutage zum guten Ton für einen normal gebauten jungen Mann, entweder im Massengrab zu verfaulen, oder im Lazarett als Krüppel zu liegen. D. h.: es gibt natürlich Ausnahmen. Junge, sehr gesunde Leute kamen manchmal trotzdem nicht hinaus. Aber dann mußten sie viel, viel Geld haben. Sie mußten über gute Beziehungen zu Schreibern und Feldwebeln der diversen Bezirkskommandos verfügen. Dann wurden sie unter Umständen „unabkömmlich“ — man kennt das . . ..

Also, besagte Freunde und Nachbarn machten das Bezirkskommando auf mich aufmerksam. Das traute seinen Augen nicht. Dann aber griff es zu. Gestern geschah dies Zugreifen. Folgendermaßen:

Ich liege treu und brav im Bett — es war zeitig früh — da läutet es draußen. Meine Frau öffnet und herein tritt die hohe Obrigkeit. Was soll ich noch sagen? Sie nahmen mich gleich mit und überlieferten mich den Peinigern, d. h. man verhörte mich alsbald. Ich wußte natürlich von nichts und konnte mich nur erinnern, daß ich von meinem Truppenteil entlassen war. Von den verloren gegangenen Militärpapieren sagte ich (natürlich) nichts. Ich wollte die Leute nicht unnötig aufregen. Es hätte ihnen womöglich geschadet. (Mir wahrscheinlich auch.) Ich bin der Ueberzeugung, daß auch der Feldwebel in Löwenberg kein Wort davon sagen wird, daß er mir meine eigenen Militärpapiere mitgegeben hat. Denn das ist ja bekanntlich unzulässig.

Also, die Herrschaften bekamen von mir zwar „nichts Genaues“ heraus. Aber sie fühlten eine solch innige Zuneigung zu mir, daß sie mich nicht nur gleich dabehielten, sondern mich, diesmal unter Bedeckung, nach Strehlen transportierten. Ich muß ihnen als ungeheuer wertvolles Gut erschienen sein, denn sie gaben mir einen königlich preußischen Unteroffizier und einen königlich preußischen Infanteristen, beide im glücklichen Besitz zweier scharfgeladener Gewehre, mit.

So traf ich mit großem Gefolge in Strehlen ein. Beim Truppenteil herrschte selbstverständlich „große Freude“. Ich wurde gleich richtig mit dem Geist der Truppe vertraut gemacht. Ich kam zur Kompagnie des Hauptmanns Beyer, der sich gestern und heut schon äußerst „liebevoll“ meiner angenommen hat. Auch mein Korporalschaftsführer quillt direkt über vor Liebenswürdigkeit. „Deserteur“, „faules Schwein“, „Misthaufen“ sind so ungefähr die Liebkosungen, die mir stündlich zuteil werden.

Das erhöht natürlich meine Begeisterung für den Krieg und für „unsere gute Sache“ ganz ungeheuer.

Strehlen, den 5. September 1916.

Also heute, das war köstlich!

Den ganzen Tag haben sie uns rumgeprescht. Dann, gegen Abend, gehen die Kameraden in die Kantine. Ich setze mich ans Fenster und lese. Da tritt ganz plötzlich, ohne daß ich es bemerke, der Unteroffizier P., ein richtiger Pollak, an mich heran. Mit einem Griff reißt er mir das Buch aus der Hand. „Was liest Du für Schwarte, verdammter Pierun!“ Er tritt ans Fenster und beschaut den Einband. Auf blauem Saffianleder liest er da in Golddruck das eine Wort: „Auferstehung“. Ueber die dumm-brutale Visage des Unteroffiziers geht ein blitzschneller Zug hündischer Demut. Seine rechte Hand macht unwillkürlich das Kreuzeszeichen. Scheu reicht er mir das Buch zurück. „Acha, willst Dich wohl bessern? Das is schenn, werd ich Feldwebel sagen.“ Er klopft mir leutselig auf die Schultern und geht hinaus.

Und ich lache, lache buchstäblich Tränen. Er hat Tolstojs „Auferstehung“ für ein frommes Erbauungsbuch angesehen, vielleicht von der Art der Marienkalender.

O, heilige Einfalt!

Strehlen, den 15. September 16.

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende. Vorgestern war Untersuchung. Man hat mich g. v. geschrieben. Wegen der Augen. Ich sehe nun einmal so furchtbar schlecht.

Gestern nun kommen wir von einem Uebungsmarsche zurück, da teilt uns der Feldwebel mit, daß ein Transport g. v.-

mußten aber natürlich Euer Majestät und Sie sagen. Also ungefähr so wie das Verhältnis zwischen meinem mir dreißig Jahre treu dienenden Kutscher und mir. (!) Den Weg von gleich und gleich haben nur wenige gesucht und gefunden.“

Geradezu krankhaft muß auch die Furcht des Kaisers vor Ansteckung gewesen sein. In Letzlingen bekam Kospoth einmal Halsentzündung, wollte aber mit dem Kaiser zurück nach Berlin. Der Leibarzt v. Ilberg meinte, daß das sehr schwer halten würde. Er wolle es aber versuchen. „Es ist ihm auch geglückt. Es wurde in den kaiserlichen Hofzug ein Personenwagen mit erster Klasse eingeschoben, welcher durch zwei leere Gepäckwagen von dem eigentlichen Hofzug getrennt war, gewissermaßen als Isolierschicht.“

So geht es in dem Büchlein weiter. Man wird nicht recht daraus schlau, ist der alte Kospoth so oder tut er nur so. Manchmal spricht er von Wilhelm II, wie ein Priester von seinem Gott, rühmt, daß der Kaiser auch manchmal „Mensch unter Menschen“ hätte sein wollen, lehnt einmal nach einem Gespräch eine Whistpartie ab, weil ihm jede andere Unterhaltung nach der mit dem Kaiser banal erschienen wäre, und dann läßt er wieder in seiner schlesischen Ritterakademie eine Inschrift anbringen, in der es heißt, daß der Saal erbaut wurde „unter Wilhems II. Regierung und Kospoths Kuratorium“.

Manchmal wird er auch eingeladen. Dann ist der schlesische Rittergutsbesitzer wegen der Garderobe in Verlegenheit und kauft in einem Berliner Maskengeschäft die Seideneskarpins eines Marquis-Posa-Kostüms, in denen er auf dem Hofball erscheint. Seine Frau führt den Professor Adolf v. Menzel zu Tisch, von dem Kospoth aussagt, daß er „der bekannte, mit dem Schwarzen Adlerorden dekorierte Maler, welcher fast ein Zwerg war“, gewesen sei.

Im allgemeinen empfängt man aus Kospoths Buch denselben Eindruck, wie aus dem des Grafen Zedlitz. Der Kaiser wurde von allen belogen und wollte es auch nicht anders. Immer wieder äußert Kospoth die Befürchtung, daß seine Aufrichtigkeit ihm Ungnade bringen würde. Nur einer sei grob und gerade zum Kaiser gewesen, der General Bissing.

„Als der Kaiser einmal den schönen Helm der Gardedukorps abschaffen wollte, um der Truppe dafür einen Helm nach Art der römischen Soldaten zu verleihen, und die Zeichnung Bissing vorlegte, äußerte dieser sich dahin: „Nein, Majestät, diese scheußliche Blechtüte nehme ich nicht für mein Regiment!“ Als der Kaiser sagte: „Der Entwurf stammt doch von mir!“, antwortete ihm Bissing: „Das ändert an der Sache gar nichts, deswegen wird die Tüte doch nicht schöner.“ Diesen Bissing hat Kospoth überhaupt in sein Herz geschlossen; „der hätte 1918 die Verräter in den verschiedensten Dienststellungen an die Wand gestellt, selbst wenn sich darunter ein Mensch prinzlichen Geblüts befunden hätte.“

Aber abgesehen von diesem Zornesblitz auf Max von Baden ist das Büchlein des Königlich Preußischen Wirklichen Geheimen Rats ein nettes, komisches Erinnerungsbuch, bei dem nur das Unglück passiert ist, daß es aus einer Verteidigungsschrift ein Anklagedokument gegen Wilhelm II. geworden ist.

Zu Bismarcks Geburtstag

Am 1. April waren 109 Jahre verflossen, seit des Deutschen Reiches erster Kanzler, Otto Fürst Bismarck, geboren wurde. Die sogenannten vaterländischen Organisationen haben sich buchstäblich überschlagen an Kundgebungen, ihre Zeitungen brachten das Bild des „eisernen Kanzlers“ und in langatmigen Reden und ellenlangen Artikeln wurde nicht nur der tote Kanzlers gefeiert, sondern es wurde immer wieder behauptet, daß ein Mann von Bismarcks Art allein Deutschland wieder emporführen könne. Solche Behauptungen reizen unwillkürlich zu Untersuchungen auf ihre Stichhaltigkeit und eine solche Untersuchung soll nachstehend versucht werden:

Zunächst: Was könnte Bismarck, lebte er noch jetzt unter uns, tun, um dem Druck von außen zu begegnen? Nur ein Idiot könnte allen Ernstes behaupten, daß lediglich ein überlegener staatsmännischer Geist genügen würde, um uns mit einem einzigen Schlage von Verpflichtungen loszumachen, die uns nach einem verlorenen Kriege auferlegt wurden. Aller tatsächlichen Machtmittel beraubt, wäre auch ein Bismarck nur imstande, außenpolitisch zu lavieren. Er würde das zweifellos geschickter tun und sicherlich auch mit mehr Erfolg als alle unsere diversen „Reichskanzler“ und Außenminister seit Caprivi, aber er würde dann wohl kaum ein eherner, sondern eher ein aalglatter Kanzler genannt werden können. Wo nichts ist, könnte eben auch ein Bismarck nichts schaffen. Krieg gegen Frankreich mit unserer Reichswehr wäre Wahnsinn, Verbündete gibt es für uns zurzeit nicht, weil wir ihnen nichts bieten können — kurz, ein Bismarck würde wohl sicher geschickter lavieren wie z. B. ein Stresemann oder gar ein Cuno unseligen Angedenkens, aber lavieren müßte er eben doch!

Aber auch innerpolitisch würde er ganz anders handeln müssen, wie sich die Leser solcher hirnloser Erzeugnisse, wie „Fridericus“ oder „Wehrwolf“ es sind, das vorstellen mögen. Er stände vor zwei Aufgaben: entweder Gewaltpolitik gegen die besitzlose Klasse, ihre noch schärfere Aussaugung wie das ja schon jetzt geschieht, oder aber der Versuch, mit ihr gemeinsam die Lösung der deutschen Frage zu versuchen. Die Lösung aber könnte nur auf dem Wege der straffsten Zentralisation unter völliger Beseitigung der Bundesstaaten erfolgen — sie würde dann allerdings den Schlußstein des Bismarckschen Einigungswerkes, seine letzte Vollendung also, darstellen. Aber das wäre wie mir scheint, nur wenig nach dem Geschmack z. B. der bayerischen Schreihälse, die absolut immer ihre Extrawurst haben müssen. Man würde also sehr bald auch auf dieser Seite mit dem wiedererstandenen Bismarck sehr unzufrieden sein. Uebrigens waren ja gerade die Konservativen Bismarcks schärfste Gegner.

Ganz anders aber sähe die Antwort aus, wenn die Frage lautete: Hätten wir den ganzen Krieg und all das Elend in seinem Gefolge erlebt, wenn wir einen Bismarck gehabt hätten? Das müßte man allerdings verneinen. Ein Bismarck hätte nie und nimmer den berühmten „Draht nach Petersburg“ abreißen lassen, er hätte sich nie in eine wahnsinige Flottenpolitik eingelassen und sich dadurch England auf den Hals gehetzt. Und er hätte vor allem niemals gestattet, daß das erbärmliche, impotente und bankerotte Oesterreich-Ungarn eine Politik der dauernden Provokation seiner Nachbarn betrieb.

Aber, und nun kommt die Hauptsache: hätte ein Bismarck alles das unter einem Wilhelm II. tun und lassen können? Nein. Er wäre wiederum entlassen worden — oder er hätte seinen Kaiser, das „Instrument des Herrn“, für wahnsinnig erklären und absetzen müssen. Aber wäre das im Sinne unserer Monarchisten gewesen? Hätte man ihn dann nicht „Hochverräter“ geheißen?

Nein, nein — kein Bismarck, kein Kaiser und kein Gott können uns helfen, wenn wir es nicht selber tun!

M. G.

Die Not der Sparer

In den Jahren, in denen man von der Valuta eines Landes kaum sprach und von Geldentwertung nichts wußte, brachten die „kleinen“ Sparer ihr Geld auf die Sparkasse. Jeder Pfennig und jede Mark wurde willkommen angenommen und genau verzinst. Nun weiß ja jedes Kind, was inzwischen gewesen ist, und man weiß ebenso gut, daß diese Beträge, die seiner Zeit Gold und oft das ganze Vermögen kleiner Leute bedeuteten, heute vollkommen wertlos geworden sind. Da brachte die dritte Steuernotverordnung neue Hoffnung in die Herzen der Sparer. Es vergeht seitdem kein Tag, an dem nicht eine Anzahl Sparer mit ihrem sorgfältig eingepackten Sparbuch auf den Kassen erscheinen und ihr Geld abheben wollen. Die Hauptbeschäftigung des Kassenpersonals besteht heute in der Aufklärung dieser meist hoch bejahrten Sparer, die nicht begreifen können, daß ihr Geld, das sie mühsam durch Fleiß und ehrliche Arbeit erspart hatten, nun vollkommen wertlos sei. Ja, wenn man es nicht selbst mit angesehen hat, wird man es kaum glauben, daß täglich die gleichen Leute ganze Bündel von den alten wichtigsten Geldscheinen, sauber gelegt und geordnet, die sie bis dahin treu an einem sicheren Ort aufbewahrt hatten, mitbringen und gegen „neues Geld“ eintauschen wollen. So brachte neulich in meiner Gegenwart ein altes Muttel, in einem kleinen Karton zehn alte Zwanzigmarkscheine angebracht und bat, ihr das Geld umzutauschen, damit sie sich ein Paar Schuhe kaufen könne. Sie war lange Zeit krank gewesen und weiß angeblich nichts vom Verfall des Geldes. Solche Beispiele bieten sich jeden Tag.

Was soll nun wirklich aus den Guthaben bei den Sparkassen werden? Die dritte Steuernotverordnung faßt sie für eine Aufwertung mit ein. Als Höchstgrenze für die Aufwertung gelten bekanntlich 15 Prozent des Betrages, den die aufzuwertenden Summen in Goldmark ausmachen. Hat also jemand im Jahre 1914 auf der Sparkasse tausend Mark liegen gehabt, dann könnte er im günstigsten Falle 150 Mark plus einiger Pfennige für Zinsen erhalten. Aber dieses Beispiel gilt nur sehr begrenzt. Zunächst werden die meisten Kassen nicht mit 15 Prozent aufwerten, denn sie waren gesetzlich verpflichtet, ihre Bestände in Hypotheken, mündelsicheren Papieren, Staats- und Kriegsanleihen anzulegen. Diese aber werden bekanntlich überhaupt nicht aufgewertet, sodaß schon dadurch ein großer Verlust für die Kassen entsteht. Wie weit die übrigen Kapitalsanlagen aber für eine Aufwertung ausreichen werden, das kann erst die Zukunft lehren. Da die in den letzten Jahren ersparten Beträge schon in entwertetem Gelde gezahlt wurden, müssen sie nach dem Goldmarkwert am Tage der Einzahlung umgerechnet werden. Dadurch wird man erst feststellen, wie gering diese Beträge waren. Rechnet man dann davon noch die 15 Prozent ab, die eventuell für die Aufwertung in Frage kommen, so werden Summen erscheinen, die jedem Sparer die Hoffnung, noch einmal etwas von seinem guten Gelde wiederzusehen, vollständig nehmen werden. Außerdem ist niemand verpflichtet, vor dem 1. Januar 1932 aufzuwerten. So sehen sich die Sparer um die Hoffnung, die sie durch das Gesetz zu bekommen hofften, von neuem betrogen und nehmen sich als Folge davon natürlich vor, überhaupt nicht zu sparen, beziehungsweise ihr Geld nie mehr den Sparkassen anzuvertrauen. Glücklicherweise ist dies aber nicht der Fall, denn eine Umfrage bei verschiedenen Sparkassen hat mir den Beweis erbracht, daß, im Gegenteil, eine ganze Reihe neuer Sparkonten eröffnet wurden und doch kleine, aber zahlreiche Beträge eingezahlt werden. Das ist gut so und beweist, daß ein großer Teil der Sparer einsieht, daß nicht die Sparkassen, sondern das Reich die Schuld an ihren Verlusten trägt. Die Hauptfrage ist nun: Wie legen die Sparkassen jetzt ihr Geld an? Es heißt, daß sie nach Art der Banken zum Teil Effekten dafür kaufen. So wertvoll in der Vergangenheit eine solche Anlage im Interesse der Sparer gewesen wäre, so sehr kann sie jetzt eine verfehlte Spekulation bedeuten. Wenn man die Börsentendenz betrachtet, die schon seit Monaten äußerst schwach ist und auch für absehbare Zeit keine Aussichten auf große Gewinne bietet, so glauben wir, daß Effekten zur Zeit für Sparkassenguthaben keine sehr wertvolle Kapitalanlage bieten. Im Interesse der Sparer und der gesamten deutschen Wirtschaft würde es viel mehr liegen, wenn diese Summen als tägliches Geld gegen die übliche Verzinsung zur Linderung der Kreditnot der Industrie und dem Wirtschaftsleben zugeführt werden würden. Dadurch würden die Sparkassen nicht nur in der Lage sein, ihren Sparern angemessene Zinsen als Belohnung für ihre Sparsamkeit zu geben, sondern darüber hinaus einen Fonds schaffen, aus dem sie zur Aufwertung der alten Guthaben beitragen könnten.

Hermes.

Marx

Marx, der Gott des vierten Standes,
liegt begraben außer Landes.
Doch die Zeit macht schlechte Witze:
Marx ist Kanzler, Zentrumsstütze.
Reist die Welt mit solchen Pferden,
wird ein Marx noch Kaiser werden.
Alle Räder stehen still,
Wenn sein starker Arm es will.

Rudolf Fuchs.

Kinderwagen
Korbmöbel u.
Korbwaren
Breslauer Kinderwagen-Spezialhaus
Otto Urban, Breslau 2
Gartenstr. 97, direkt am Hauptbhf. Fernruf Ring 7366.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkf.
Gegründet 1885

Patent-Büro
Bruno Nöldner, Ingenieur
Seit 1902 BRESLAU, Schuhbrücke 78, II. Tel. Ohle 714.
Patente, Gebrauchsmuster, Warenzeichen
im In- und Auslande.
Anmeldung und Verwertung :: Ausarbeitung von Erfinderideen
Raterteilung mündlich kostenlos, schriftlich gegen Einsendung des Rückportos.

Leute nach dem Westen abgehen soll. Selbstredend fiel ich auch mit unter diesen Transport. Die, die da immer „Heil Dir im Siegerkranz“ singen und die Unteroffiziere ausführen, zufällig nicht. Rein zufällig! Natürlich!

Ich bestelle meine Frau telephonisch. Sie kommt mit Mutter. Gerade, als wir, vollkommen feldmarschmäßig ausgerüstet und neu eingekleidet mit Helm, Tornister, Gewehr zur Besichtigung abmarschieren. Die fällt glücklicherweise aus. Sie wäre auch danach gewesen. Die meisten von uns sind kaum 14 Tage Soldat und haben keine blasse Ahnung, was sie bei einer Besichtigung zu tun hätten. So kann ich mich ganz den Meinen widmen. Ich beruhige sie. Schwöre ihnen, daß ich nicht daran denke, zur Schlachtbank zu gehen. „Paß auf, sie schießen dich dann tot!“ „Wenn ich dumm bin — ja.“

Abends fahren sie fort. Es tut einem doch weh — solch ein Abschied.

Einen Krieger habt Ihr Euch in mir eingehandelt. Na — wartet nur! Recht viele solche!

Aber der Fahneneid, sagt Ihr! Wie kann man nur! Du lieber Himmel. Richtig! Der Fahneneid! Ich schwur bei Gott, den ich nicht kenne, dem Kaiser, dessen Majestät ich verlache, die Treue. Wenn ich zufällig krank gewesen wäre — an dem Tage — hätte der Eid der anderen trotzdem Geltung für mich gehabt. Und wenn ich ihn nicht mitgesprochen hätte, auch! Na also! Und so sprach ich nicht mit. Und war doch vereidigt. Merkwürdig? Eigentlich nicht! Denn der Fahneneid — das ist eine Machtfrage! Wer die Macht hat, läßt den andern schwören, ihm zu dienen! Sonst sperrt er ihn ein! Oder schießt ihn tot! Einfache Sache das! Höchst einfach! Eine zwingende Logik ist das — im wahrsten Sinne des Wortes: zwingend!

Im Transportzuge. Hinter Halle, den 16. 9. 16.

Ganz interessant ist die Fahrt bis jetzt. Man lernt Land und Leute kennen. Das heißt: Ich kenne Deutschland zur Genüge. Aber im Kriege sieht es ganz anders aus! Und auch in der gegenwärtigen Phase des Krieges anders als im Anfang! Als ich am 8. August 1914 von Elberfeld über Berlin nach Breslau fuhr, da jubelte alles auf den Bahnhöfen. Alles jauchzte. Heute — da jubelt keiner. Ich wüßte auch nicht, worüber! Im Gegenteil: während man früher die ausrückenden Truppen blumengeschmückt mit Musik durch die Stadt marschieren ließ — singend — denn sie mußten singen, bringt man sie jetzt heimlich still und leise auf den Weg. Spät abends oder zeitig früh. Man hat Angst — wegen der Frauen! Das sagt man. Na ja. Das „Vaterland“ ist eben vorsichtig geworden. Es bringt seine — Opfer hätte ich bald gesagt — Soldaten im Finstern weg. Wie der Dieb in der Nacht!

Heute früh um 4 Uhr wurden wir geweckt. Nach dem Brotempfang gings los. Gestern gabs übrigens die eisernen Portionen und die Totenmarken. Es ist eigentlich eine Herzlosigkeit — das mit den Totenmarken — oder eine bodenlose Unverschämtheit! Na — die müssen ja wissen, wie weit sie gehen dürfen. Ich glaube, meine Totenmarke wird nicht in Aktion treten.

Bald sind wir verladen und der Zug dampft ab. Um ½8 Uhr sind wir in Breslau. Dort kommen Mannschaften der 51er, 22er, 23er usw. zu uns. Immer rin in die gute Stube. Auf daß das Haus voll werde! Unser Zug hat jetzt die respektable Länge von 30 Waggons. Schlachtvieh und Arbeitsvieh! Tatsächlich — mehr bedeuten wir nicht für die da oben. Hindenburg und Ludendorff haben sich gut eingeführt. Kaum hatten sie den Oberbefehl übernommen, da zeigten sie ihre Tüchtigkeit. Sie kämmten aus. Feiner Ausdruck — man denkt an Läuse. Die Läuse — das sind wir! Sie kämmen immer noch. Sie werden weiter kämmen. Und sie werden einmal gekämmt haben. Wenn nichts mehr da sein wird! Aber — sie sind großzügig! Und das ganze Volk (das ganze Volk?) freut sich über die beiden Feldherrn. Ja — die werdens schon machen! Denn das sind die größten Deutschen! Goethe? Beethoven? Kant? Quatsch! Diese Dichter und Musiker und Gelehrten! Welche Schlachten haben sie geschlagen? Wieviel Gefangene haben sie gemacht? Und wieviel Tote gabs? Bei den Feinden natürlich! „Auf unserer Seite waren nur sehr geringe Verluste zu verzeichnen.“ Immer. Bei uns nur wenige. Drüben Tausende. Das ist wahr — lesen Sie selbst den Bericht, unterschrieben: Der Erste Generalquartiermeister. Das ist Ludendorff. Und der lügt nicht. Der nie.

Hoch Hindenburg und Ludendorff!

Wir passieren Liegnitz. Dann fahren wir durch die Lausitz. Ihr ungeheurer Pilzreichtum fällt mir auf. Ganze Strecken sind wie besät mit großen schönen Eßpilzen. In den Städten hungert die Bevölkerung! Und hier verfaulen die Pilze. Denn die Männer sind im Kriege und die Frauen müssen das Haus versorgen. Also müssen die Städter hungern!

Wie charakteristisch doch die einzelnen Landstriche Deutschlands sich von einander unterscheiden! Schlesien liegt hinter uns — die Lausitz auch. Wir fahren ein Stück durch die Mark Brandenburg — durch ihren südlicheren Teil. Unfruchtbarer dürrer Sandboden, vielleicht auch schlecht bestellt. Einige Bauernjungens im Abteil behaupten das wenigstens. Viel Heidekraut. Oft erscheint die ganze Gegend rötlich davon. Dazwischen einige besenartige, einzeln oder in kleinen Gruppen stehende Kiefern. Melancholisch wird man dabei.

In Tzschecheln — einem kümmerlichen Neste — machen wir halt. Es ist ½2 Uhr. Essenszeit. Es gibt Mittagessen. Viel und gut. Ich esse zwei Portionen — einmal Erbsen mit Fleisch und einmal Graupe, auch mit reichlichem Fleisch. Es klappt alles vorzüglich. Ueberhaupt: man staunt über die großartige Organisation der Militärverwaltung. Ja — darin sind sie groß. Mit minutiöser Genauigkeit klappt der ungeheure Apparat. Diese Organisation wäre einer besseren Sache würdig als der Menschenschlächterei.

Langsam fahren wir weiter. Gegen Abend passieren wir die Festung Torgau, um 7 Uhr fahren wir über die Elbe. Weiter gehts durch die Provinz Sachsen. Ganz anders mutet die einen an. Gut bebaute Felder, Viel Vieh! Um 10 Uhr fahren wir in Halle ein. Da gibt es Abendbrot — gute Suppe und viel Fleisch! Man füttert uns gut! Wie die Stiere, die man zum Stiergefecht braucht. Oder, wie die Kannibalen es tun, die ihre Opfer erst mästen, ehe sie sie auffressen. Ich komme mir wie ein blinder Passagier vor. Denn ich habe weder die Absicht, in der Arena der oberen Zehntausend als Kampfstier mitzuwirken noch mich von dem Moloch Krieg auffressen zu lassen.

Dann gehts weiter. Wir legten uns hin. Jeder in einen Winkel. Oder in die Gepäcknetze. So, jetzt höre ich mit dem Schreiben auf. Auf dem Fußboden ist noch ein Schlafplatz frei.

Im Zuge, den 17./18. 9. 16.

Als ich aufwachte heute morgen, waren wir in der Provinz Hessen-Nassau. Entzückend ist das Land. In Marburg essen wir Mittag. Dann gehts dem Rheine zu. Bei Coblenz überschreiten wir ihn. Von Coblenz aus fahren wir mit gesteigerter Geschwindigkeit das Moseltal entlang. Vorbei an Cochem — durch den langen Cochemer Tunnel. Den haben angeblich die Franzosen vor der Kriegserklärung zu sprengen versucht. Das ist genau so wahr wie der Fliegerangriff auf Nürnberg: Schwindel. — Doch denken wir jetzt nicht daran. Zu schön ist das Bild, das sich uns bietet. Bullag fliegt vorüber. Unten fließt — in vielgewundenem Lauf — die Mosel. Rechts und links rebenbedeckte Berge — immer reizvoller werden die Landschaftsbilder. Abends fahren wir in Trier ein. Abfütterung: Suppe, Käse, Kaffee.

Weiter. Um 1 Uhr sind wir in Diedenhofen. Da — was ist denn das? Der Zug bleibt plötzlich stehen. Und auf einmal dumpfes Donnern von Westen her. Fliegerangriff auf Metz. Bald können sie hier sein. Wir sind einigermaßen erregt. Also: da wäre ja der Krieg. Wieder ein dumpfes Donnern. Langsam wirds still. Wir fahren weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und Kinos

Spielplan der Breslauer Theater.

Stadt-Theater

Mittwoch 7½ Uhr: 5. Vorstellung im II. Abonnement: „Der Wildschütz".
Donnerstag 7 Uhr: Zum 1. Male: „Hans Sachs".
Freitag 8 Uhr: „Salome".
Sonnabend 7½ Uhr: „Cavalleria rusticana". „Der Bajazzo".

Lobe-Theater

Täglich bis Freitag 8 Uhr: „Von morgens bis mitternachts".
Sonnabend 8 Uhr: Ur-Aufführung: „Anarchie in Sillian".

Thalia-Theater

Täglich bis Sonnabend 8 Uhr: „Thoma-Abend: „Lottchens Geburtstag", „Die kleinen Verwandten", „Erste Klasse".

Schauspielhaus

Täglich bis Donnerstag 7½ Uhr: „Mädi".
Freitag 7½ Uhr: Gastspiel Elisabeth Göltgen: „Die Fledermaus".
Sonnabend 7½ Uhr: „Mädi".
Sonntag 3½ Uhr: „Madame Flirt".

Viktoria-Theater

Täglich 8 Uhr: Ensemble-Gastspiel Berliner Bühnenkünstler „Blomard"
Jeden Sonntag Nachmittag 4 Uhr Vorstellung zu halben Preisen.

Liebich-Theater
Täglich 7½ Uhr
★
Das große Aprilprogramm

Kaiserkrone
Ab 8 Uhr:
Das große Programm

Lichtspielpalast
Man beachte die Anschlagsäulen

BK Lichtbildbühne BK
Konzerthaus Gartenstr. 39-41

Promenaden-Theater
Promenade und Dominikanerplatz
Täglich: 4¼, 6½, 8½ Uhr!
(Nur noch bis Donnerstag)
Homer's gewaltiges Helden-Epos
Helena II. Teil: **Der Untergang Trojas**
Vollständig für sich abgeschlossene Handlung.
2092

Konzerthaus Oberbayern
Gartenstraße 65
Täglich von 7 Uhr abends ab:
Die beliebten Konzerte
im großen Saale
10 Musiker

Alt. Lichtspiele
Sie können lachen
Wir bringen die
Erstaufführung
des anerkannt
größten amerikanischen Lustspiels:
Sie müssen lachen
Denn unser Lustspiel bringt
unübertrefflichen, übersprudelnden
Humor tollster Sensation.
Alles merkt:
Max Linder ist da!
im besten aller Lustspiele:
7 Jahre Pech
5 Groß-Akte 5
Dazu:
Ein reichhaltiges Beiprogramm!

Groß-Breslau
Königstr. 11 - Tel.: Ohle 4084
Café - Kabarett
2 Kapellen
Täglich 5-Uhr-Tee
mit Original-Jazz-Band u. Kabarett-Einlagen
Potti Didier, Kostümsänger z. Laute
Kurt de Jonge, Stimmungssänger a. d. Berliner Kabarett „Alt-Bayern"
2 Borries, moderne Tänzerinnen
7 s schw. Morel, modernes Tanzduett

★
Südstern-Diele
Gabisstr. 61, Ecke Hohenzollernstr.
Humor / Stimmung
Dezente Musik
★

„Charlott"
Junkernstraße 11
(neben Conrad Kißling)
Telefon: Ohle 4742
Pilsner Urquell
Reichhaltige Frühstücks- und Abendkarte — Mittagstisch

Wein- und Bierstuben zum
Admiralshof
Kätzelohle 50, Ecke Dominikanerpl.
neu renoviert u. neu eingerichtet
Täglich dezente Musik, Humor u. Stimmung.
Nette Bedienung
Kalte u. warme Speisen zu jeder Tageszeit

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab:
Konzerte

Mampes Gute Stube
Dorotheengasse 11, an der Karlstraße.
Weine und Liköre
in bekannt bester Qualität.
Wiener Zither-Musik Rudi.
Anruf Ohle 5551. Bes.: Eugen Biba

Der Riesenerfolg!

Beginn 4½, 6½, 8½ Uhr.
Gewöhnliche Preise!

Erfinder wegen Geld, wenn sie Prospekte mit wertv. Aufkt. gratis verl. vom Patent-Büro Alfred Schroeder, Berlin W 62

180 : 10
Derby-Büfett

Sonnenstr. 33 — Tel. Ohle 2574
Bier, Weine u. Liköre
Prima Küche / Dezente Musik
Renndepeschen liegen aus.
1978

Sehr billiges Massen-Angebot
von Ia tafelfertigen
Früchten, Konserven etc.
Ich stelle wie folgt zum Verkauf
ca. 10000 1 Kilo-Dosen hellrote Kirschen

bei	1/1	5/1	10/1	25/1	50/1	100/1	Dosen
die Dose	75	73	72	71	70	68	Pfennige

ca. 10000 1 Kilo-Dosen blaue Pflaumen

bei	1/1	5/1	10/1	25/1	50/1	100/1	Dosen
die Dose	85	83	82	81	80	78	Pfennige

Zirka 10000 Gläser Zwei- u. Dreifrucht-Marmelade

bei	1	5	10	25	50	100	Glas
das Glas	55	53	52	51	50	48	Pfennige

Jedes Glas enthält 500 Gramm Marmelade, die aus nur reinen Früchten mit 50 Prozent Zucker hergestellt ist. — Gläser werden mit 10 Pfg. zurückgenommen.
Ferner biete ich als ganz besonders billig an:
Prima jungen Spinat

bei	1/1	5/1	10/1	25/1	50/1	100/1	Dosen
die Dose	80	78	77	76	75	73	Pfennige

Einen großen Posten **Ia Reichardt's Nicolai-Kakao**

bei	1/1	5/1	10/1	25/1	Pfund
das Pfund	1.20	1.15	1.13	1.10	Mark

Backobst-Artikel
Melange-Backobst,
bekannt gute Mischungen p. Pfd. 0.40, 0.60, 0.80 Mt.
Pflaumen, tiefschwarz u. süß „ „ 0.35, 0.45, 0.60 „
Pflaumen, „ „ „ „, ohne Stein p. Pfd. 0.75 „
Halbe Birnen . . . . . „ „ 0.30 „
Ringäpfel Ia., schneeweiß . . . . . „ „ 1.10 „
Californische Aprikosen, letzte Ernte . „ „ 1.80 „
„ **Birnen,** letzte Ernte . . „ „ 1.30 „
Röst-Kaffee, anerkannt vorzügliche Qualität per Pfund 2.40, 2.50, 3.20, 3.60 und 4.— Mt.
Vollmilch, ungezuckert hohe Dose, per Dose 0.48 Mt.
Vollmilch, amerikanische, hohe Dose (Qualität wie Sahne) per Dose 0.60 Mt.
Tee, Ia bewährte Mischungen,
per Pfund 3.50, 4.50, 5.— und 6.— Mt. usw. usw.
Lebensmittel-Großhandlung
Max Schönfelder
Verkauf und Versand nur Breslau I, Albrechtstr. 56
Meine neue Preisliste, die ich auf werten Wunsch kostenlos übersende, erscheint in den nächsten Tagen.

Herren-Artikel-Haus Josef Recht
In eigener Wäsche-Fabrik anerkannt Zephir-Oberhemden Mk. 15.— 12.— 9.50 u. 8.50 in bekannt wunderbarer Qualität
Echte Borsalino-Hüte mod. Formen u. aparte Farben in reicher Auswahl eingetroffen
Für Frühjahr Unter-Garnituren in Seide, Wolle und Wiener Cravatten-Neuheiten
Schlauerstr. 76/77
Fernruf: Ohle 3304

Hervorragende Programme
und erstklassige Musik
bei sehr mäßigen Eintrittspreisen finden Sie
in den
Kaiserlichtspielen
Neue Schweidnitzerstraße 19
— gegenüber dem Postscheckamt. —

Herausgeber: Verlag Max Gruschwitz, Breslau, Chefredakteur: Max Gruschwitz, Breslau, Sadowastr. 56. Tel. Ohle 6098. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Gruschwitz, Breslau. Für Inserate: Max Eckert, Breslau, Westendstraße 60. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.

Skandälchen vom Tage

Wer ein scharf beobachtender Chronist unserer Zeit sein will, der darf über den großen Sensationsaffären, die die Oeffentlichkeit in Atem halten, nicht die Skandälchen vergessen, von denen die große Masse nichts erfährt. Der Diminutiv „Skandälchen“ hat nur insofern Berechtigung, als, wie gesagt, nur ein kleiner Kreis in diese Angelegenheiten eingeweiht ist. Ihrer Struktur nach aber sind sie nicht minder skandalös, als die großen Skandale, und sie geben dem schürfenden Beobachter ein oft amüsantes Spiegelbild einer Epoche, die nach neuen Gesellschaftsformen und neuem Ethos strebt und die man nicht deshalb mit dem oft angewandten Schlagwort „dekadent“ bezeichnen soll.

Als vor mehr denn einem Vierteljahrhundert der junge Sudermann sein „Sodoms Ende“ schrieb, erregte dieses Werk einen Entrüstungssturm ohnegleichen. Gab es so etwas — solch einen Sumpf?! Nein, diese Frau Ada, dieses Geschöpf voll tiefster sittlicher Verworfenheit konnte nur in der Phantasie eines nach Bühneneffekten haschenden Schriftstellers existieren! Wahrlich, es müßte Feuer und Schwefel regnen über eine Gesellschaft, in welcher derartige Kreaturen sich bewegen.

Und heute, nach unseren um und umgekrempelten Anschauungen, ist jenes vielgeschmähte Schauspiel so eine Art Volksstück geworden, das jeder Backfisch sich unbeschadet ansehen kann. Frau Ada, damals ein abnormes Exemplar, ist heute zum Typus geworden. Man nimmt von seinen Vertreterinnen Notiz, ohne sich groß über ihr Treiben zu entrüsten. Und es regnet auch nicht Schwefel, wie über das biblische Gomorrha, sintemalen die ergiebigste Schwefelquelle bald erschöpft wäre, wenn um jede Frau Ada auch nur ein kurzer Platzregen niedergehen sollte ...

Die nachstehend geschilderten Begebnisse sind nicht erzählt, um Klatsch zu verbreiten, Personen anzugreifen, interne Familienangelegenheiten mit schadenfroher Miene der Oeffentlichkeit preiszugeben. Auch der Kern aller dieser Angelegenheiten ist kein besonders aufregender, das amüsante Drum und Dran nur ist es, das die geschilderten Ereignisse aus der Masse gleicher oder ähnlicher Fälle hervortreten läßt. Und da also „sine ira et studio“ bereichert werden soll, so seien Namen und alle Andeutungen, die auf die Persönlichkeiten schließen lassen könnten, sorgfältig vermieden. Wir wollen alle diese Herrschaften mit dem Sammelnamen „Meier“ belegen. Die Eingeweihten wissen, wer damit gemeint ist, und wer nicht den Vorzug hat, eingeweiht zu sein, den braucht Nam' und Art der Betreffenden nicht zu kümmern.

Der verräterische Bello.

Die Hauptperson, wenn ich so sagen darf, dieser amüsant-amourösen Affäre ist nämlich ein Hund. Ein wohldressierter deutscher Schäferhund, über dessen Stammbaum urkundlich mehr bekannt ist als über die Herkunft seines Herrn. Herr Meier tauchte bald nach Kriegsende in Breslau auf, betätigte sich in Vermittelungs- und Valutageschäften und so, auf denen sichtlich der Segen des Herrn ruhte. Im Schweiße seines Angesichts, das Herr Meier am Abend gewissen, nicht ungefälligen Damen leuchten ließ, erarbeitete (das ist aber nicht wörtlich zu nehmen!) sich der geschäftsgewandte Mann ein großes Vermögen. Er wohnt draußen im sonnigen Süden, irgendwo zwischen Kaiser Wil — — pardon! — Reichspräsidentenplatz und den ersten Anwesen der Hartlieber Gemeinde. Herr Meier ist natürlich verheiratet, seit zwei Jahren etwa, mit einer bildschönen Frau, die es liebt, sich etwas extravagant zu kleiden und allerhand Luxus zu treiben und die, um dieser Liebe willen auch ihrem um mehr denn 20 Jahre älteren Gatten die Hand zum Lebensbunde gereicht hat. Es war also auch von ihrer Seite eine „reine Liebesheirat“.

Um seinen kommerziellen Umtrieben einen geschäftlichen Rahmen zu geben, eröffnete Herr Meier ein Geschäft. Es ist immer besser, wenn man der neugierigen Welt sagen kann: aus der und der Quelle fließen meine Einnahmen. Da aber Herr Meier seiner Geschäfte wegen nicht die Zeit hatte, sich um sein Geschäft zu kümmern, nahm er einen Kompagnon in die Firma auf. Einen fleißigen, gewissenhaften, nicht allzu intelligenten Menschen. Er hieß — aber Namen sollen ja nicht genannt werden. Der Teilhaber war während des Krieges Offizier gewesen und wirkte in Meiers Geschäftsräumen und überhaupt sehr dekorativ. Das fand auch Frau Meier und sie war der Ansicht, daß der Kompagnon ihres Gatten sie selbst sehr gut kleiden würde. Und da sie, wie man weiß, es liebte, sehr gut gekleidet zu sein, so legte sie sich den ehemaligen Leutnant zu. Sechs Wochen, nachdem er in die Firma eingetreten war, war er auch stiller, aber dafür desto tätiger Teilhaber der Gunst der schönen Frau Meier, die wir mit Vornamen — na, sagen wir — Thea nennen wollen.

Herr Meier ahnte nichts, das junge Paar war äußerst glücklich und das Ehedreieck somit von wundervollster Symmetrie. Da wurde eines Nachts in der Meierschen Wohnung ein Einbruch verübt, die Uebeltäter wurden übrigens rechtzeitig verscheucht, aber Herr Meier fühlte sich veranlaßt, einen scharfen Wachhund anzuschaffen, und diese Maßregel war von ungeahnten Folgen für alle drei Hauptpersonen. Dieser Bello brachte es nämlich mit seiner treuen Hundeseele fertig, den Stein des Anstoßes ins Rollen zu bringen.

Frau Thea fand, daß auch der prächtig gebaute Bello sie „gut kleiden würde“. Die Edeltöle wurde ihr getreuer Trabant, der sie überallhin begleitete, und wer seiner rassigen Herrin respektwidrig zu nahme kam, dem zeigte der ebenso rassige Bello knurrend die Zähne.

Herr Meier, von einer Geschäftsreise heimgekehrt, hatte mit seinem Kompagnon eines Abends eine kleine Bummelreise gemacht und fühlte sich bewogen, diesen hinterher noch zu einer Schale Mokka zu sich einzuladen. Die Lokale waren geschlossen und Herr Meier spürte das Bedürfnis, über geschäftliche Angelegenheiten noch ein Stündchen zu plaudern.

Die beiden Herren stapften seelenvergnügt durch den dunklen Vorgarten vor Herrn Meiers Behausung, sie klimmen den läuferbedeckten Treppenflur empor — Herr Meier öffnet die Wohnungstür — — da fällt ihm der Hund ein, der des nachts im Korridor sich aufhält und darauf dressiert ist, jedem eintretenden Fremden unbedingt an die Kehle zu springen.

„Zurück — —!“ schreit Herr Meier, „kusch, Bello — —!“ Aber zu spät! Der wachsame Vierfüßer ist wie ein Pfeil durch den Türspalt geschossen, aber — o Wunder — er springt dem Unbekannten nicht an die Kehle, er bellt freudig auf, er leckt ihm die Hände und wedelt dazu freundschaftlich mit der buschigen Rute.

Herr Meier starrt fassungslos auf dies Phänomen — — da öffnet sich die Tür zum Schlafzimmer seiner Gattin, und diese, durch das laute Gebell aus dem Schlaf geschreckt, erscheint auf der Bildfläche. Sie sieht den Freund, der sich den Freundschaftskundgebungen des temperamentvollen Vierfüßers kaum erwehren kann, sie sieht den Gatten, der dieses Wunder nicht begreifen kann, und aus den Blicken tödlichster Verlegenheit, die sich die beiden zuwerfen, errät der hörnertragende Gatte alles. Das Licht, das ihm aufgeht, reicht hin, ganz Kleinburg sechs Wochen lang festlich zu beleuchten.

Bello war das Karnickel, der das zarte Liebesidyll grausam zerstörte. Und wenn, wie es im Mittelalter üblich war, Tiere vor Gericht als Zeugen und Angeklagte auftreten könnten, dann würde der wachsame Köter der Hauptbelastungszeuge sein in dem Ehescheidungsprozeß, den der in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Herr Meier gegen seine Gattin angestrengt hat ...

Herr Meier junior

Herr Meier junior, fünfundzwanzig Jahre alt, ist der einzige Sohn einer sehr wohlhabenden Familie, die ihre Zelte gleichfalls in der näheren Umgebung des Friebeberges aufgeschlagen hat. Der Vater ist Inhaber eines hiesigen Bankgeschäftes, die Mutter macht in Wohltätigkeit und bekleidet neben anderen Ehrenämtern auch den Posten einer Vorstandsdame des „Vereins zur Rettung sittlich gefährdeter junger Mädchen“. Außerdem wird die Meiersche Wohnung noch von zwei Töchtern bevölkert, von denen die eine ein hochanständiges junges Mädchen, die andere verlobt ist. Die beiden Damen sind — menschlichem Ermessen nach — etwa 18 und 20 Jahre alt. Aber die Hauptperson dieser ergötzlichen Geschichte ist Meier junior; nennen wir ihn meinetwegen Walter mit Tauf- — nein, das paßt nicht ganz — mit Vornamen.

Also Walter hat sich, nicht ganz ohne Erfolg, zur „Rechtsgelahrsamkeit bequemt“ und es im Verlauf seines Studiums bis zum Referendar gebracht. Er ist ein eifriger Besucher großstädtischer Vergnügen und auf besseren Tanzböden mehr zu Hause wie im corpus juris. Neulich aber — es war in der Bonbonnière — lernte Walter einen reizenden Käfer kennen, mit dem er innigste Freundschaft schloß. Und nachdem man drei Stunden nur zusammen getanzt und mehrere Liköre und Flaschen Wein genehmigt hat, macht der Herr Refrendar seiner neuen Freundin einen Vorschlag, den er später einmal, wenn er ein schneidiger Staatsanwalt geworden ist, unbedingt als unsittlich bezeichnen wird. Dieser Vorschlag bestand darin, daß der junge Mann den Gedanken aufwarf, noch selbander ein trauliches Hotel in der Nähe des Hauptbahnhofes zu besuchen. Der reizende Käfer war nach einigem Widerstreben auch nicht abgeneigt und somit wäre alles in schönster brauner Butter gewesen — — aber da stellte sich dem Vorhaben des jungen Paares ein unerwartetes Hindernis entgegen. Jung-Walter konstatierte nämlich, daß er sich am Büfett zu stark verausgabt hatte; der Mammon, den er noch sein eigen nannte, reichte nicht, um die Spesen fürs Hotel zu decken.

Aber der begabte junge Mann fand einen Ausweg. „Puppe“, sagte er, „Du kommst halt zu mir. Ich wohne zwar nicht sturmfrei, doch die Meinen liegen längst tief in Morpheus' Armen und werden schon von Deinem Besuch nichts merken. Und morgen, zeitig bei Tagesgrauen, verläßt Du das Haus ...“

Die Kleine war einverstanden, sie mußte ohnehin früh im Geschäft sein, und vergnügt strebte das liebesselige Pärchen Walters heimatlichen Penaten zu. Niemand merkte, daß der Sohn des Hauses nicht allein kam, tiefste Ruhe herrschte im ehrbaren Hause des Bankiers Meier. Auch im Zimmer des Herrn junior war es bald still — -- — —

Am frühen Morgen hatte dessen Begleiterin wieder verschwinden wollen, aber der reichlich genossene Alkohol ließ die beiden fest einschlummern, so fest, daß die junge Dame erst durch ein lautes Kingeln, das an ihr Ohr drang, erwachte. Sie rieb sich die Augen und weckte den sanft an ihrer Seite schnarchenden Genossen.

„Ich muß jetzt gehen, die erste Elektrische fährt schon“, wisperte sie.

Walter warf einen Blick auf die Uhr und starrte dann entsetzt seine „Braut“ an. Und dann sagte er etwas, was Romeo in der gleichen Lage mit den poetischen Worten ausdrückt: Die Lerche ist's, und nicht die Nachtigall ...!

Mit anderen Worten: nicht die Bahn hatte draußen geklingelt, sondern der Briefträger wars, der Einlaß begehrte.

Der entsetzte junge Mann horchte an der Tür: draußen auf dem Korridor ging es rege zu. Das Dienstmädchen hantierte mit Schrubber und Wischtuch, dann vernahm er die Stimme des Vaters, der nach der Morgenzeitung verlangte. Der schlürfende Schritt der Mutter wurde hörbar, Mädchenstimmen wurden laut, es waren die beiden Töchter des Hauses, kurz, die gesamte Familie war auf den Beinen.

Walter saß auf dem Bettrand und raufte sich verzweifelt das Haar. „Du kannst jetzt nicht fort, Schatz, der Korridor ist keinen Augenblick unbeobachtet. Wir sind hier gefangen“, stöhnte er.

Und da klopfte es auch schon an die Tür, die jüngere Schwester mahnte in menschenfreundlichem Tone:

„Es ist Post für Dich gekommen, Walter, und das Frühstück ist aufgetragen. Papa möchte Dich bald mal sprechen.“

„Daß Dich der Deibel“, fluchte Meier junior ingrimmig. Und dann rief er laut: „Ich stehe heut überhaupt nicht auf, ich bin krank.“

Seine Mitgefangene hockte auf der Sofalehne und heulte. Sie hatte sich angekleidet, der Hut saß schief auf dem blonden Wuschelkopf.

Bis zum Nachmittag mußte das junge Paar ausharren. Walter öffnete erst, als der draußen versammelte Familienrat die ernsthaft gemeinte Drohung aussprach, die Tür durch einen Schlosser öffnen zu lassen.

Da riegelte der unglückliche Sohn des Hauses auf. Mama überschaute sofort die Situation. Sie musterte die junge „Dame“, die zusammengekauert auf der Sofaecke saß. In Frau Meiers Blick war Arsenik..

Aber auf der Türschwelle standen die beiden unschuldigen Töchter, die um keinen Preis etwas merken durften.

„Mein liebes, kleines Fräulein“, flötete die Vorstandsdame des „Vereins zur Rettung sittlich gefährdeter junger Mädchen“, „nein, das ist nett, daß Sie sich wieder einmal blicken lassen. Nun kommen Sie und trinken Sie noch eine Tasse Tee mit uns!“

Das „liebe kleine Fräulein“ hat die liebenswürdige Einladung nicht angenommen. Sie war so intelligent, die kleine Komödie mitzuspielen, etwas von mangelnder Zeit zu stammeln und dann mit Windeseile sich zu verflüchtigen — — —

Es hat hier weiter kein Interesse, die Folgen zu erzählen, die das fatale Abenteuer für unsern Helden noch hatte. Erwähnenswert ist nur noch der Ausspruch, den die ältere Tochter des Hauses tat, als sie mit ihrer Schwester am Abend den Vorfall besprach. Da sagte die junge Dame, die verlobt war, nämlich: „Walters Benehmen finde ich einfach shoking. Solche Frauenzimmer ins Haus zu bringen! Es ist nur gut, daß mein Fred eine sturmfreie Bude hat — — —“

Martino.

Hans Reimann in Breslau verhaftet

Der große Spanier Cervantes hat uns in seinem unsterblichen „Don Quichotte“ das erbauliche Konterfei eines jener sonderbaren Ritter von der traurigen Gestalt gezeichnet, wie sie zu allen Zeiten unter ihren Zeitgenossen gewandelt sind. Der Kampf des edlen Ritters von La Mancha gegen die Windmühlen, die Attacke gegen die Hammelherde und die Huldigung vor der Donna Dulcinea erleben wir noch heute täglich, wenn auch in moderner Aufmachung, wovon die Ereignisse in unserem heißgeliebten Vaterlande ein leider sehr beredtes Zeugnis ablegen. Nun aber scheint sich ein geistiger Nachkommen des wackeren Don Quichotte auch in unserem guten Breslau (das ja sowieso in mehr als einem Punkte sehr lebhaft an Schilda erinnert) niedergelassen zu haben. Und dieser Breslauer Don Quichotte scheint — was in der deutschen „Republik“ wohl zur Regel gehört — an einer sehr maßgebenden Stelle zu sitzen. Denn welcher normale Mensch zweifelt noch daran, daß die Verhaftung Hans Reimanns, des bekannten sächsischen Satirikers, etwas anderes als ein Don-Quichotterie ersten Ranges ist?

Man bedenke den Hergang dieser Riesenblamage für diejenigen, die es angeht:

Hans Reimann hat ein Buch unter dem Titel „Dr Geenij“ geschrieben, in dem er sich mit überlegenem Humor mit der Person und der Geistesverfassung des letzten Sachsenherrschers beschäftigte. Dieses Büchlein muß man ganz einfach gelesen haben — es ist eine wahre Wonne für den Freund wirklichen Humors. Und es zeigt uns in Form von Anekdoten das Wesen und Wirken eines Mannes, der einmal die königliche Majestät verkörperte! Dieser Friedrich August von Gottes Gnaden, der in Filzlatschen vor den Deputierten der Dresdner A.- und S.-Räte mit den Worten: „Macht Eich Eiern Dreck alleene!“ auf Krone und Szepter verzichtete, ist nun einmal zweifellos eine komische Figur. Durch sämtliche Gerichte der ganzen Welt wird er keinesfalls den Nachweis dafür erbringen, daß er jemals ernst genommen worden ist. Alles, was sich am Hofe dieses kuriosen Monarchen abgespielt hat, strahlt im Glanze einer solch unfreiwilligen Komik, daß es direkt nach dem Satiriker verlangte (auch für eine Operette langte es sicherlich aus; man bedenke: die Lowise, die dicke Mathilde — und ER selbst, die gottbegnadete Majestät). Gewiß, gewiß: es ist begreiflich, daß die Leute, die hinter und um den abgesetzten Wettiner in Sibyllenort und anderswo herumwimmeln, wenig Freude an diesen Anekdoten haben werden, zumal einige von ihnen eine recht wenig erhebende Rolle in Reimanns Buch spielen. Sie mögen den trinkfesten aber sonst ziemlich unbedeutenden Geenij aufgepuscht haben, Strafantrag zu stellen. (Ihm selber, der wohl kaum jemals ein Buch zu Ende gelesen hat, wird es sicher „eegal“ gewesen sein, was einer seiner ehemaligen Untertanen über ihn schreibt.) Aber sei dem nun, wie es sei, das, was sich in Breslau die Staatsanwaltschaft geleistet hat, ist nicht nur ganz unsagbar lächerlich, es hat auch einen außergewöhnlich ernsten Hintergrund! Man bedenke: In einer Republik wird auf Antrag eines abgesetzten Königs, der sich durch nichts von einem andern Staatsbürger unterscheidet, ein angesehener Schriftsteller eingesperrt! Weiß Gott, vor dieser „Republik“ bekommt man allmählich ein Grauen, ja, einen physischen Ekel sogar! Wie vollkommen reaktionär, wie völlig weltfremd müssen diejenigen Männer sein, auf deren Betreiben eine derartige ... (ich möchte mir den Ausdruck ersparen, der einzig und allein dafür paßt) in die Wege geleitet wurde. Und diesen Leuten nun ist Recht und Gerechtigkeit, ist letzten Endes das ganze Staatswohl ausgeliefert!

Und noch etwas muß man bewundern: Angesichts einer solchen Tollhausiade schweigt die Bevölkerung, finden die Tageszeitungen nur einige kümmerliche Worte des Bedauerns?

Wahrhaftig: dieses Volk ist wert, daß bald wieder ein August von der Art des „Geenijs“ (oder auch vom Schlage des Doorner Deserteurs) seinen Thron besteigt!

Uebrigens muß man Hans Reimann zu seiner Verhaftung gratulieren. Denn in einem Lande, in dem Männer wie Toller, Fechenbach und Quidde eingesperrt werden, ist es fast eine Schande zu nennen, wenn man noch frei herumläuft.

„Deutschland, Deutschland, über alles — — —“

(Wer lacht da?) M. G.

Wie aus umstehenden Inserat ersichtlich, finden täglich abends 7 Uhr im **Konzerthaus Oberbayern, Gartenstraße 65**, die früher so beliebten Konzerte wieder im großen Saale statt. Näh. siehe Inserat.

Telephon Ring 2297
Dir. G. Büttner

VICTORIA-THEATER

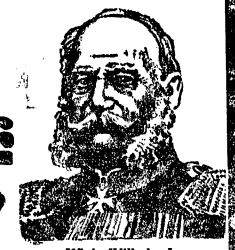
Neue Taschenstraße Nr. 31

Täglich 8 Uhr

Ensemble-Gastspiel erster Berliner Künstler
unter Leitung von Direktor Hans Kuhnert

Bismarck:
Dir. Hans Kuhnert

Bismarck



König Wilhelm I.:
Richard Sternburg v. Staatstheater

Trilogie eines Kämpfers

Volk und Krone

Schauspiel in 8 Bildern von **Emil Ludwig**

In Berlin 3 Monate mit größtem Erfolg
Musik nach zeitgemäßen Motiven

1. In den Zelten * 2. Bei Lassalle
3. Im Kabinett König Wilhelms I.
4. Beim Kronprinz in Neubabelsberg
5. Bismarck und Lassalle
6. Auflösung des Landtages 1863
7. Hofball * 8. Fall d. Düppler Schanzen.

Schlußbild: Am historischen Eckfenster

Kronprinz Friedrich Wilhelm:
Herbert Mühlberg vom Staatstheater

Ferdinand Lassalle:
Heinz Sarnow v. d. Volksbühne

Hauptrollen: Dir. Hans Kuhnert / Richard Sternburg vom Staatstheater Hannover / Herbert Mühlberg vom Staatstheater Dresden / Gertrud de Lateky vom Neuen Theater / Johanna Zimmermann vom Kleinen Theater / Helene Richers vom Berliner Theater / Heinz Sarnow von der Volksbühne / Alfred Kühne vom Komödienhaus / Erich Nadler vom Deutschen Theater / A. H. Burger vom Schloßpark-Theater / A. Günther vom Apollo-Theater

Vorverkauf Theaterkasse 10–1 u. ab 6 Uhr * Ständig: Barasch, Ring / Kilian, Tauentzienplatz / Giebel & Janke, Theatergebäude / Theater-Tunnel, Liebichshöhe

Jeden Sonntag 1/2 4 Uhr: Nachmittags-Vorstellung
Bismarck „Volk und Krone" / Wochentags-Preise

SEIDENHAUS **M. Fischhoff** RING 43

Ständig großes Lager in

Crêpe de Chine / Lotienne / Marocain / Soulard / Bast / Gabardine / Tuch Edelrips / Blusen- und Kleiderstoffen / Mousseline / Voile, glatt und gemustert / Waschsamt in vielen Farben zu bekannt niedrigen Preisen

---

Preiswerte Frühjahrs-Angebote!

Damen schwarz echt Chevreau- und prima Boxkalf-Schnürschuhe Rahmenarbeit
Rotbraun Ia Boxkalf-Schnürschuhe spitze, moderne Form und Farbe — **12⁵⁰**

Damen braun echt Chevreau- und prima Boxkalf-Schnürschuhe auf Rand genäht
schwarz und braun Boxkalf-Spangenschuhe moderne Ausführungen mit Schnalle, Ia Rahmenarbeit — **14⁵⁰**

Damen rotbraun Boxkalf-Pumps mit franz. Absatz
Lackschnürschuhe mit grauen und braunen Wildledereinsätzen, leicht und elegant, Handerbeit — **16⁵⁰**

Damen weiß Leinen-Schnür- und Spangenschuhe und Pumps in spitzen und runden Formen, weiß bezogenem Absatz, sehr leicht und haltbar — **4⁷⁵**

Grau und braun Leinen-Schnür- und Spangenschuhe moderne Form — **6²⁵**

Weiß Leinen-Schnürschuhe mit brauner Leder- und Lackgarnitur, das Neueste und Schickste — **12⁹⁰**

Weiß-Leinen-Schnürstiefel kräftige Unterböden

20/22	23/24	25/26	27/30	31/35
2.90	4.10	4.50	5.25	5.75

Weiß-Leinen-Schnür- und Spangenschuhe

20/22	23/24	25/26	27/30	31/35
2.70	3.50	3.75	4.10	4.50

Braune Flexible und durchgenähte Sandalen

18/22	23/26	27/30	31/35	36/42	43/46
3.25	3.60	4.25	4.90	5.90	7.25

Echte Jahn-Turnschuhe mit Gelenkfeder u. Turnschuhe mit Gummisohle

25/30	31/35	36/42	43/46
2.50	3.00	3.40	3.90

Kinder braun Chevreau-Oesenstiefel

27/30	31/35
10.90	12.25

Kinder-Lack-Schnürschuhe

27/30	31/35
13.25	14.90

Kinder- prima Rindbox-Haferlschuhe Doppelsohle, sehr haltbar, bequem u. modern

27/30	31/35
12.25	15.50

Herren schwarze und braune Schnürschuhe moderne, spitze Form, Rahmenarbeit — **14⁵⁰**

Herren braune Rindboxstiefel *und Halbschuhe* beste Verarbeitung — **15⁹⁰**

Herren schwarze und braune Schnürschuhe moderne Form, Ia Ausführung, auf Rand genäht — **18⁵⁰**

Prima Tennisschuhe mit gedoppelter Chromsohle und prima roter dicker Gummisohle Damen 7.50, Herren — **8²⁵**

Strümpfe und Socken in großer Auswahl, enorm billig

z. B.: *prima Damen-Seidenflor-Strümpfe* in allen modernen Farben — **1⁹⁵**

Herren Mako-Socken in vielen Farben, mit doppelter Sohle, sehr haltbar — **0⁹⁵**

prima Seidenflor, gute Qualität — **1⁴⁰**

Kinder-Söckchen u. Strümpfe ebenfalls große Auswahl

Alleinverkauf der berühmten
Dr. Diehl-Stiefel
für empfindliche Füße.
Ein Stiefel der nicht drückt,
Ein Stiefel der beglückt!

Klausner

Breslau Ohlauerstr. 3/6.

Die fürs Frühjahr bestellten
neuen Modelle treffen jetzt ein.
Wir bieten eine riesige Auswahl in den neuesten Schöpfungen erstklassiger Schuhfabriken.

Die Sport-Tribüne

Vom Pferdesport

Nun endlich ist es so weit, daß am kommenden Sonnabend die deutsche Galopprennsaison ihren Anfang nehmen kann. Zwar ist noch nicht mit sehr großen Feldern zu rechnen, da die meisten Pferde infolge der langen Unmöglichkeit, zu trainieren, in Kondition noch rückständig sind, aber, besonders in den Flachrennen, dürfte es trotzdem annehmbaren Sport geben. In den letzten Tagen wurde von den Trainierbahnen reichlich Gebrauch gemacht, doch läßt sich natürlich in der kurzen Zeit, die den Trainern zur Verfügung steht, nicht alles das nachholen, was seit Wochen durch die Ungunst der Witterung versäumt wurde. Aller Anfang ist schwer, — auch für die Wetter auf deutsche Rennen. Es heißt daher, zunächst abwarten, was die Pferde leisten, wie sie den Winter überstanden haben und dann, nach den Weisungen der „Sport-Tribüne" genau zu verfahren. Es ist uns gelungen, als ständigen Mitarbeiter für die Berliner Rennen einen den Rennsportfreunden nicht ganz unbekannten Mann zu gewinnen, den ehemaligen Herausgeber und Chefredakteur des „Berliner Renn-Korso", Herrn Hermann Pfaender. Die Wetter werden zum Teil bereits Herrn Pfaender von seiner früheren erfolgreichen Tätigkeit her kennen, die anderen sollen ihn in Zukunft regelmäßig an dieser Stelle kennen lernen, und alle Freunde des Turfs werden alsdann bald zu der Einsicht kommen, daß ohne die „Sport-Tribüne" kein Wetter und Sportfreund mehr auskommen kann.

Trabrennen

Mit dem zur Wirklichkeit gewordenen Frühling beginnt auch für den Schlesischen Trabrenn-Verein die höchste Zeit, mit den Vorbereitungen für das Eröffnungs-Meeting zu beginnen. Freiherr von Schuckmann, der verdienstvolle Organisator des schlesischen Pferderennsports, weilte zu diesem Zwecke persönlich in Berlin, um mit Trainern und Besitzern über ihre voraussichtliche Beteiligung Rücksprache zu nehmen. Erfreulicherweise haben fast alle Berliner Trainer ihre Zusage gegeben, so daß der schlesischen Sportgemeinde, die mit großer Erwartung den diesjährigen Ereignissen auf der Hartlieber Bahn entgegensieht, bestimmt keine Enttäuschung droht. Der junge Verein für Trabrennen läßt noch eine besondere Bahn für seine Zwecke anlegen, so daß man mit Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegensehen kann. Ueber 60 Pferde sollen an den hiesigen Osterrennen, für die an jedem Tage 16 000 Goldmark und wertvolle Ehrenpreise zur Verfügung stehen, teilnehmen. Die Rennen finden bestimmt am Ostermontag, den 21., Dienstag den 22., und Sonntag, den 27. April, statt. Unsere Aufgabe soll es sein, den Wettern, die im Trabrennen noch nicht die genügende Erfahrung besitzen, bei ihrem Suchen nach den voraussichtlichen Siegern erfolgreich behilflich zu sein und Kritik zu üben, wo auch immer sie angebracht ist.

Wenn unsere Leser die letzte Ausgabe der „Sport-Tribüne" genau gelesen haben, dann werden sie uns bestätigen, daß wir auf das Trabrennpferd Fred Wilkes jr. aufmerksam gemacht hatten. Schon am Donnerstag sollten die Wetter, die unsere Anweisungen befolgen, den Erfolg kennen lernen. Denn Fred Wilkes jr. kam, sah, siegte und zahlte nicht weniger als 427:10 am Toto auf Sieg, 34:10 auf Platz. Bessere Sieger kann man seinen Lesern doch wirklich nicht bieten. An diesem Glückstage hatten wir noch einen weiteren Sieger zu verzeichnen, und zwar Matador I 63/17. Wir werden auch fernerhin auf dem Posten sein und unsere Leser in gleicher Art wie bisher beraten. Ueber die Trabrennen am Donnerstag wäre noch zu sagen:

Cikade verlor alle Chancen, da sie wiederholt ansprang. Lady Bosworth sprang ebenfalls an und enttäuschte. Instanz wurde angehalten, da sie aus dem Maul blutete. Walfisch hielt sich sehr wacker bis zum Schluß. Adler machte viele Fehler, war aber sehr schnell. Alpenfex ist als schnelles Pferd zu merken. Der Sonntag erbrachte wieder den Beweis, daß wir mit unseren Hinweisen auf dem richtigen Wege sind. Von den acht Rennen des Tages gewannen vier Pferde, auf die wir in unserer vorigen Ausgabe hingewiesen hatten. Den Anfang machte Batschari mit der ansehnlichen Quote von 45/15, dann kam Cikade mit 52/18 an die Reihe, hinter der die ebenfalls von uns empfohlene Stute Lady Bosworth zweite wurde (beinahe hätte auch unser Tip Angriff das Herrenfahren gewonnen, er wurde nur um Hals geschlagen und bleibt ebenso wie Edinhard zu beachten), als dritten Sieger stellten wir Langobarde mit 63/23, und schließlich die Siegerin im Stuten-Prüfungspreis in Mary H mit 21/13. Bärbel hielt sich hinter der Siegerin ausgezeichnet, sollte aber jetzt einmal eine Weile pausieren. Alpenfex machte mehrere Fehler und verlor dadurch viel Boden. Ferner fielen durch gutes Traben Codiac Arworthy und Crassus auf. Kluck ist nicht mehr zu wetten, da sich der Hengst durch dauerndes Anspringen um alle Chancen brachte und disqualifiziert werden mußte.

Französischer Sport

Große Felder, spannende Kämpfe, starke Ueberraschungen kennzeichnen zurzeit die französischen Rennen. Der Dienstag (25. März) in Enghien war ein Bariller-Tag. Wo er startete, gewann er. Im ersten Rennen hatte er nichts laufen. Revolt empfiehlt sich für sein nächstes Rennen. Im zweiten Rennen siegte Bariller mit dem von uns empfohlenen Champfleuri (28/11). Endlich fand der Hengst doch Gefallen, glatt über die Sprünge zu kommen. Der ehemalige Oppenheimsche Königsadler endete vier Längen hinter Mouku und stellte sich damit ein gutes Zeugnis aus. Dann wieder Bariller mit Porchenim. Matho enttäuschte sehr, es lag aber wohl an seiner Favoritenstellung (25). Wir hoffen, daß er unser Vertrauen doch noch rechtfertigen wird. Im nächsten Rennen muß man sich über die hohe Quote von Cabinet Noir wundern. Man bedenke: Favorit war der Barillersche Ypsilanti (34), vom gleichen Trainer liefen noch zwei Stallgenossen mit (Stall Trignerville). Natürlich gewann wieder der „andre", der länger stand (83). Seinen vierten Erfolg am Tage hatte er mit Rubigny, hinter dem Brantonr ein gutes Rennen lief. Solche Tage wird sich die Barillersche Wettgemeinde alle Tage wünschen.

Der Mittwoch in Le Tremblay stand im Zeichen der Neulinge. Das erste und das letzte Rennen wurde von solchen noch dunklen Größen gewonnen. An Medivaux dürfte die Familie Pantell, die in diesem Rennen stark vertreten war, einen schönen Gewinn gehabt haben. Gold Virgin ist ein Pechpferd. Dann gab 4. Count seine Ueberraschung zum Besten. Andre und Pomeinville werden siegen, wenn sie nicht gerade Favoriten sind. Auf Entancendur wette man keinen Pfennig, dagegen sind zu beachten Flying Cloud, Alma und Liseuse (schlechter Start!), alle drei werden bald gewinnen. Auch Quickly off kommt noch an die Reihe.

Aus dem Handicap des Tages ist Polymela zu verfolgen. Moonlight bekam einen Galopp für sein Hürdenrennen am Freitag. (Er ließ jedoch dieses Engagement aus.)

Das Schlußrennen sah den Neuling Pascal als Sieger, hinter dem „unser" Bidland nur Vierter werden konnte. Nun wird die Quote für ihn und seinen Stall zum Siege bald ausreichen.

Am Mittwoch konnte auch der Franzose Sir Gallahad seinen Sieg in England feiern; damit gleichzeitig eine Unsumme von Wettern, die ihn noch ziemlich lang hatten legen lassen. Ein schwerer Tag für die Buchmacher des ganzen Kontinents. Der Stall des Siegers, S. D. Cohn, ist für dieses Jahr versorgt.

Den Hindernistag am Donnerstag in Auteuil leitete der clevere Trainer Ed. Meyer mit einem seiner beliebten Ueberraschungssiege ein. Im Prix Canard gab es einen erbitterten Kampf zwischen Le Prelude und Arrowhead; das nächste Mal wird dieser der Sieger sein. Simplex II hatte gegen diese beiden keine Chancen; sein Hafer wird in einem Handicap blühen. Baraville und The Creole, die dieses Mal knapp unterlagen, werden ein anderes Mal siegen. Auch Jukoutsk dürfte demnächst zu seinem Erfolg kommen. Dieses Rennen (Prix de Billancourt) war reich an Zwischenfällen. Von acht Teilnehmern kamen nur drei glatt über die Bahn. Schuld daran war ein furchtbarer Gewitterregen (im März!). Grand Seigneur kam nur auf den vierten Platz; nun dürfte seine Stunde bald geschlagen haben.

Am Freitag gab es in Maisons-Lafitte wieder sehr starke Felder ohne die sonst üblichen Riesenquoten. Aus dem einleitenden Verkaufsrennen ist das famose Rennen von Vicil Armand II zu erwähnen. Tretillon enttäuschte stark. Im Prix Mondaine gab es einen packenden Endkampf, aus dem man sich die Plazierten Le Faribole, der vorher schon gesiegt hatte, und Mytilene merken sollte. Der Sieger Julia Donna zahlte als Favorit viel Geld (42). Bamousse, der zweite aus dem dritten Rennen, wird mit einem besseren Reiter noch gewinnen. Das Hauptereignis des Tages wurde überlegen von Combiris gewonnen, der Hengst wird weiter siegen. Ebenso Thoenygris, mit dem sein neuer Besitzer einen guten Griff getan hatte. In Libre Pirate siegte ein weiterer Favorit mit erstaunlich hohen Odds (60). Grand Mousseux empfahl sich durch ein gutes Abschneiden für Enghien. Agram verlor als Favorit. Im abschließenden Hindernisrennen gelang Trainer Bariller wieder sein alter Trick. Coconas stand 35, Stellaire 74, also gewann dieser. Das nächste Mal kommt es umgekehrt. Monitor II wird sich seinen Sieg noch holen.

Am gleichen Tage gab es in der Grand National Steeple Chease in Liverpool eine große Ueberraschung mit dem Sieg des Außenseiters Master Robert. Der Favorit Conjuror II blieb auf der Strecke. Von den 80 Teilnehmern kamen nur acht durchs Ziel. An diesem Rennen dürften die englischen Buchmacher wieder einen kleinen Teil ihrer Verluste über Sir Gallahad wett gemacht haben.

Der Sonnabend in Saint Cloud zeitigte ebenfalls einige Ueberraschungen. Die beiden Trainer, R. und L. Robert, schöpften die meiste Sahne ab. Fast alle Favoriten versagten. So im ersten Rennen Braga, die kurz vor dem Ziel wegbrach; die Stute des Prinzen Aga Khan ist in ihren nächsten Ausgängen zu beachten. Belle du Parc machte der schwere Boden sehr zu schaffen. Macfarlane stand im Gewicht sehr ungünstig zum Sieger, trotzdem wird der Hengst nicht noch einmal vergebens gesattelt werden, aber auch sein Stallgefährte Mikado ist gut genug zum Gewinnen, je nachdem wie Herr R. Kahn bestimmt. Im letzten Rennen kam endlich O'Neill nach vier Mißerfolgen am Tage zu einem Siege. Aus dem Handicap de Printemps, in dem der Sieger Coeur Volant überraschend viel Geld zahlte (145, nach der Union 5:1), beachte man für die Zukunft Condredanse und The Hottentot, mit dem man Geld verdienen will. Uebrigens hat die auffallende Formverbesserung von Le Grelon, der Mazeppa II schlagen konnte, noch ein Nachspiel. Der Reiter von Le Grelon, M. Bellier, gibt an, daß er beim letzten Rennen durch einen Sandwurf ins Auge sein Pferd nicht richtig unterstützen konnte. Der Trainer Defeyer wird natürlich dieser Aussage nichts weiter zusetzen können, und damit dürfte der Vorfall erledigt sein.

Unser Tip für den Prix du President de la Republique am Sonntag in Auteuil stimmte wieder einmal. Master Bob siegte zwar knapp, aber sicher über ein großes Feld, von dem 7 Bewerber unterwegs blieben, und zahlte noch 53/20. Nach Master Robert in Liverpool also ein zweiter Master: Sieger eines großen Rennens. Arrowhead konnte das, was wir von ihm weiter oben sagten, bereits bestätigen. Unsere anderen „Lieblinge" wie Spinette, Filou und Moorlicht endeten sämtlich auf dem Ehrenplatz, an vierter Stelle. Trotzdem geben wie die Hoffnung auf sie nicht auf.

Der Montag in Saint-Cloud brachte für unsere Leser wieder vier Sieger: Acathan 18/11, Quinze Mille 13/—, Rose des Vents 78/23 und La Rafale II 51/19. Von den Rennen des Tages ist Chatelaine, abermals Polymela und Coronis für die Zukunft zu beachten.

Vorschau

Die Rennbahn in Auteuil bleibt vorläufig geschlossen, der französische Hindernissport kommt daher nur in Enghien zu seinem Rechte, und zwar jeden Dienstag. Am Sonnabend wird in Vincennes getrabt, also können die Wetter ihre ganze Aufmerksamkeit ungestört auf den Beginn der deutschen Galopprennsaison in Karlshorst und Dresden richten. Am Donnerstag beherrscht Mariendorf und Saint Cloud, am Freitag Maisons-Lafitte den Rasen. Wenn es auch ratsam ist, an den ersten Tagen in Deutschland nicht zu wetten, so wissen wir nur zu gut, daß wir damit bei den echten Pferdesportfreunden wenig Gehör finden. Im Reicher Ausgleich am ersten Dresdner Renntag sind 81 Pferde startberechtigt, zwischen denen die Wahl wirklich nicht leicht ist. Floree hat auf dieser Bahn schon mehrere Siege gefeiert, Trainer Plüschke scheint jedoch mit Cassiopeja den Sieger stellen zu wollen. Von den verschiedenen Nennungen, die Saloppe, der im vorigen Jahre die höchste Zahl mit 31 Starts erreichte, besitzt, ist die am Sonntag im Ehrenpreis-Ausgleich mit 46 Kilogramm die günstigste, doch steckt gerade in diesem Rennen in Pan Robert eine starke Konkurrenz. Ueberraschungen dürften nicht ausbleiben. Für Karlshorst sind die Nennungen sehr mäßig ausgefallen. Wenn sich über den Winter nicht alles umgedreht hat, kann der Film-Oswald drei Siege mit seinem Aufgebot heimbringen. Im Mars-Jagdrennen mit sechs Nennungen kann Fliegender Holländer eventuell allein über die Bahn gehen. Im Fustanella-Hürdenrennen steht Lebenswonne vor guten Aussichten im Residenz-Hürdenrennen hat Herr Oswald „nur" sechs Pferde stehen, von denen jedoch nur König Midas laufen soll und gewinnen kann. Für die übrigen Rennen empfehlen sich Schnucki II, Gnadenfrist und für das Flachrennen, wenn es ein Außenseiter gewinnen soll, Zwirn, sonst Orkus. Am Sonntag öffnen sich die Bahnen in Straußberg, Hannover und Neuß und in Paris gibt es im Prix des Sablons eine interessante Entscheidung: Nicéas, Grillemont, Sir Gallehad, Epinard und Kefalin sollen hier zusammentreffen; wir glauben, daß Sir Gallahad auch dieses Rennen gewinnen wird, wenn es nicht sein tüchtiger Besitzer vorziehen sollte, über Epinard eine große Wette zu landen. In Hannover im Großen Ausgleich hat Staffelstab mit 65 Kilogramm das Höchstgewicht erhalten, kann aber trotzdem bei festem Boden gewinnen. Für eine Ueberraschung kämen Marasquino oder Cosimo in Frage, die dort gearbeitet werden. Im Gulliver-Ausgleich steht Endegut mit 53 Kilogramm günstig im Gewicht. Weitere Sieger für deutsche Rennen dürften Barde, Rosebank, Filipow und Patroclus sein.

Statistisches

Bis einschließlich Montag stehen in Flachrennen im größten Ecart: F. Williams mit 14, Jennings mit 15 Ritten. Brethes rettete sich mit drei hintereinander folgenden Siegen aus seinem Ecart. In guter Form befinden sich: Garner 21 Ritte, 7 Siege, O'Neill 17:5, der Lehrling A. Rable 17:5.

In Hindernisrennen im Ecart: P. Michel mit 28, Delfargueil mit 26, A. Benson mit 19, L. Duffoure mit 16, R. Bayer und W. Spooner mit je 14 Ritten. In Form: L. Barre. Trainer in Form: Badiller 24, Defeyer 15, Casebielle und Ed. Haes je 9 Siege.

Der Sport der Woche

Vom Boxsport

Am kommenden Freitag wird die große deutsche Boxsportgemeinde wieder einmal für einige Momente in atemloser Spannung gehalten werden. Es soll sich erweisen, ob der neue deutsche Meister Samson-Körner seines Titels würdig ist. Ihm tritt kein geringerer als der augenblickliche englische Meister im Schwergewicht Goddard gegenüber. Dieser verfügt über eine lange Siegesliste, nach der er bedeutende Boxer, wie Joe Beckett, Dick Smith, Bombardier Wells besiegt und seine meisten Erfolge durch einen k. o. errungen hat. Beim Kampf um den Titel vor vier Monaten gegen Jack Bloomfield hat er allerdings insofern Glück gehabt, als sein Gegner wegen Tiefschlags disqualifiziert und ihm selbst dadurch der Sieg zugesprochen wurde. Von diesem Kampf hängt für das Ansehen des deutschen Boxsportes viel ab, hoffen wir daher, daß mit Körner der beste Deutsche im Schwergewicht gewinnt. Neben diesem Kampf kommt das Entscheidungstreffen um die Weltergewichtsmeisterschaft zwischen dem Titelhalter Ernst Grimm und dem Herausforderer Funke über 20 Runden zum Austrag, ferner der Kampf um den Titel im Bantamgewicht zwischen dem bisherigen Meister Urban Graß und Volkmer und schließlich das Ausscheidungstreffen für die deutsche Leichtgewichtsmeisterschaft zwischen Runge-Berlin und Ensel-Köln über 10 Runden. Der Sieger hat dann gegen den Titelhalter Richard Naujocks anzutreten.

Samson fordert Firpo.

Der deutsche Schwergewichtsboxmeister Paul Samson Körner hat durch die argentinische Sportzeitung El Grafico eine Herausforderung an den riesigen argentinischen Schwergewichtsmeister Louis Angel Firpo gerichtet, ob dieser aber annehmen wird, muß abgewartet werden. Nach den bisherigen Leistungen von Samson—Körner kann man ihm eine Chance nicht absprechen. Farmer Lodge, gegen den Firpo in fünf Runden durch k. o. gewann, wurde in seinem Kampfe mit Samson dreimal von diesem zu Boden geschickt, ehe Samson auf ärztliche Intervention den Kampf aufgeben mußte.

Breitensträter siegreich.

Im Boxkampf Breitensträter gegen den Neger Rocky Knight, der in Dreden ausgetragen wurde, siegte Breitensträter nach Punkten. Der Kampf ging über 10 Runden. Breitensträter war unzweifelhaft technisch dem englischen Neger weit überlegen, den nur seine unerhörte Härte vor dem k. o. rettete.

Vom Ringkampf

In diesen Tagen beginnt im Zirkus Sarrasani in Dresden ein internationaler Wettstreit im Ringkampf, dem man in ganz Deutschland mit großem Interesse folgen wird. Die Konkurrenz wird nicht in der bisher üblichen Art ausgetragen, sondern es wird nach Gewicht in zwei Klassen gerungen werden, und zwar in der Schwergewichts- und Mittelgewichtsklasse. Unter den Meldungen finden sich Westergaard-Schmidt, Max Köhler gen. die rheinische Eiche, der Franzose Louis Benesse, Hansen-Esch, van Berg-Holland, Morell-Luxemburg u. a. Wann werden sich endlich auch in Breslau Männer finden, die den seit Monaten verwaisten Zirkus Busch für solche Zwecke ausnutzen? Wir werden über den Verlauf der Dresdner Ringkämpfe berichten.

Vom Radsport

Am vergangenen Sonntag setzte auf der ganzen Linie der Radrennsport ein. Auch unsere Breslauer Fahrer waren auf einigen Radrennbahnen vertreten und konnten verschiedene Erfolge einheimsen. So gelang es Thomas auf der Olympiabahn in Berlin das 20 Kilometer-Rennen hinter Motoren an sich zu bringen, dagegen wurde er über 40 Kilometer hinter Sawall mit einer Bahnrunde zurück (400 Meter) zweiter. In Plauen gewann der Breslauer Heidenreich ganz überlegen ein Amateurfahren, dagegen konnte unser Schubert in einem Rennen hinter Motoren nur vierter werden. In Chemnitz siegte Meier-Breslau in einem Prämienfahren.

Die beiden internationalen Austauschfahrer Wittig und Miquel konnten diesesmal ihre Starts mit einem Siege gekrönt sehen. Wittig wurde in Paris wieder sehr herzlich aufgenommen und nach seinem Siege lebhaft gefeiert. Miquel gewann in Düsseldorf in allen drei Läufen, Saldow konnte nur zweiter werden.

Sonst wäre noch auf den Sieg des Schweizers Kaufmann über Moeskops und Moretti in Mailand hinzuweisen und auf das etwas verspätete Sechstage-Rennen, das in Paris vom 7.—13. April ausgefahren werden soll.

Theater, Konzerte und Kinos

Lobetheater

Leonid Andrejew: „Der Gedanke". Mit Wegener.

Ein starkes Stück ist es schon. Aber eine starke Dichtung? Wenn alles vorbei ist, vergißt man alles.

Warum? Weil es das Wesen des Stückes ist, immerfort mit dem nahezu Unglaublichen zu jonglieren. Da liebt sechs Jahre lang ein gorillaähnlicher Kerl (der sich mit Menschenaffen die Zeit vertreibt) die Frau seines Freundes, ohne es ihr zu sagen und ohne daß sie's ihm zutraut. Schließlich erschlägt er den Freund. Vielleicht aus Wahnsinn. Vielleicht aus Eifersucht. Ganz klar wird das bis zum Schluß nicht.

Er selbst weiß es übrigens auch nicht. Sein „Gedanke" ist ihm entwischt, auf den er vorher stolz war, nein, der sein Höchstes, sein Gott gewesen ist. Mit seiner Hilfe zwang er das Opfer, sich wehrlos schlachten zu lassen. Aber während es geschah, entwischte er eben. Experiment wurde Mordtat aus Eifersucht. Aus dem Experimentator ein Verrückter. (Vielleicht ein Verrückter. Wahrscheinlich ein Verrückter. Was geht's am Ende mich an?)

Und die Frau? Als er um sie anhielt, hat sie ihn abgewiesen. Aber sie sehnt sich nach ihm, sieht ihn gern (den Gorilla), spricht gern mit ihm. Nur über das Eine nicht. Als alles vorbei ist, verzeiht sie ihm. Bekennt sich schuldig. Und will doch nichts von ihm wissen.

So endet die Angelegenheit. Obwohl ich zu behaupten wage, daß sie beliebig hätte verlängert werden können. Denn im Grunde ist man am Schluß so klug wie zuvor.

Dann und wann wittert man hinter dem gewollt Unglaublichen und unglaublich Gewollten so etwas wie Weltanschauung. Aber nur so, als wäre für Andrejew die Tatsache, daß es Dostojewsky und Tolstoj gegeben hat, eine Möglichkeit mehr zu verblüffen. Will er wirklich sagen: Der Gedanke ist kein Gott. Er erliegt der Leidenschaft, dem Gewissen, dem Schicksal? Oder gar: Was sind wir Menschen mit unserm Hirn, das zwischen Wahn und Wahrheit krankt, mit unseren Talenten, Experimenten, unserem Dünkel mithin?

Ich weiß es nicht. Und sehe nicht ein, warum ich mir des Dichters Kopf zerbrechen soll. Denn ich mutmaße, auch er ist aus seinem Wirrsal nicht klug geworden: Ein Meyrink, nicht der Mystik, aber der Pathologie. Und des Russentums.

Seine Technik ist geschickt, wenn er auf Effekte ausgeht, sonst, im Belichten der Gestalten, im Entwickeln des Geschehens, oft auffällig schwach. Die ganze erste Szene zum Beispiel ist nichts als eine umständliche Gelegenheit für die Hauptgestalt, um irgend einem Bekannten (und somit dem gelangweilten Zuhörer) klarzumachen: So bin ich, seht her, was aus mir werden wird.

In dieser Art ist vieles. In Dichterart kaum drei, vier Sätze.

Die Hauptsache war unter diesen Umständen nicht das Stück, sondern Paul Wegener. Er war der Kerl mit dem Gedanken, der freiwillig Wahnsinnige wider Willen, der Mörder. Willkommen und möglich waren ihm die wildesten Wirkungen, deren keine er verschmähte. (Ihm sind zwei Gesten, zwei Wiederholungen, zwei Zuckungen lieber als eine.) Es gab für ihn nicht Grenzen noch Bändigung. Tier-

haft und tobend, unheimlich fessellos sein Spiel. Und doch nicht mehr als Spiel. Er kreischt und rast und lacht und duckt sich im Wahnsinn. Aber er greift nicht ans Mitleid, ans Menschliche. Er ist wie eine Last. Nicht wie ein Bann.

Was neben ihm gespielt wurde, war nicht eben übel, aber langweilig fast. Bis auf Ruth B a l d o r. Die verhaltene Leidenschaft und Rätselhaftigkeit glaubhaft machte. (Nur darf sie sich Absichtlichkeiten der Aussprache abgewöhnen.) Herbert K ö l l n e r, der den schriftstellernden Freund zu spielen hatte, war anfangs lebendiger als sonst, ermüdete aber bald, weil er ganz ohne Nüancen ist. Rudolf R e n f e r war noch bescheidener als seine Rolle. (Er war der, dem erzählt wird. In besorgter erster Szene.) Alfred H a b e l hatte diesmal einen blutarmen Humor, nicht ohne Schuld des Dichters. Hella B ü s i n g bemühte sich um Kindliches und Herzlichkeit. Und nicht unbedingt erfolglos. J e ß sprach zwar nur ein paar Worte. Die aber hoffnungsvoll. Das Ganze leitete A r n f e l d. G. B e r g.

Klavierabend Lubka Kolessa

Ich kann nur wiederholen, was ich schon das letzte Mal sagte: Es gibt viele Pianisten und Pianistinnen, die weit bedeutender sind als L u b k a K o l e s s a. Durch ihr angenehmes und reizendes Aeußere besticht die Künstlerin aber von vornherein das Publikum (auch die Kritik!), so daß es für die meisten völlig gleichgültig ist, wie und was sie spielt. Vielen würde es sicherlich schon genügen, wenn sie auf dem Podium nur dasäße. Ihre Schönheit wird sicherlich keinen unbeeinflußt gelassen haben. Nur auf vertrocknete und senile alte Junggesellen macht selbst so etwas keinen Eindruck mehr. Jedoch zur Sache.

Wir hörten zuerst das italienische Konzert von J. S. B a c h, das von der Künstlerin lebensfroh und mit frischem Zuge wiedergegeben wurde. Glänzend war die Wiedergabe der freudig schwungvollen C-dur-Sonate von B e e t h o v e n. Lebhafte Spielfreude und sprühender Uebermut ist das Charakteristikum dieses Werkes. Nach einer Pause folgten drei Klavierstücke von Max Reger. Zunächst ein Präludium und Fuge für die linke Hand allein. Klavierstücke für die linke Hand zu schreiben ist meiner Ansicht nach ein Unsinn. Ich frage mich immer: Warum nimmt der arme Mensch nicht beide Hände, wenn er zwei hat, und müht sich mit einer Hand so sinnlos ab. Etüden für die linke Hand zu schreiben, hat noch Sinn, Konzertstücke wirken jedoch lächerlich. Es ist ungefähr dasselbe, wie wenn man nur mit einem Beine laufen wollte. Trotzdem gefiel mir die Regersche Komposition recht gut. Die Künstlerin spielte sie sehr virtuos, besonders die Linienführung der Fuge wurde sehr klar und durchsichtig gebracht. Das zu rasche Tempo der Gavotte gefiel mir nicht. Eine kleine Gedächtnisstörung im folgenden Intermezzo wurde sofort ausgeglichen. Den Abend krönten B r a h m s' Variationen und Fuge über ein Thema von Händel, mit denen die Künstlerin ihre Meisterschaft auf dem Klavier bewies, wenn mir auch einige Tempi mißfielen, und gegen Schluß der (nebenbei gesagt herzlich schlechten) Fuge der Anschlag recht hackend klang. Die Beifallsstürme wollten kein Ende nehmen und zwangen die Künstlerin zu zahllosen Zugaben. Ka . . . ka.

Palasttheater

Ueber jeden Fortschritt auf dem Gebiete des rollenden Streifens kann man sich nur freuen und oft nicht genug wundern. Man erwartet von einer amerikanischen Filmkomödie einen Film nach bekanntem Schema und ist erstaunt, einmal eine angenehme Enttäuschung zu erleben. So wird es auch dem Zuschauer ergehen, wenn er ab Freitag im Palasttheater „Ausgerechnet — Wolkenkratzer“ mit H a r a l d L l o y d („Er“) als Hauptkomödianten sehen wird. Selten birgt ein Filmwerk eine solche Unmenge von Humor, Sensationen und allerlei komischen Situationen wie dieses. Und trotzdem ist alles logisch aufgebaut, ohne Hast, ihne viel Worte und Handlung, die spannend wirkt, auch als Komödie. Fürwahr, Harry Piel hat Konkurrenz bekommen. Harald Lloyd macht das alles mit Ruhe, Eleganz und unermüdlichem Humor. Er steigt an der Fassade eines Wolkenkratzers hinauf und droht dauernd in die Tiefe zu stürzen, aber wie er sich jedes Mal aus den schwierigsten Situationen wieder befreit, das läßt sich garnicht alles schildern. Ein anderes Filmwunder bietet der in den herrlichsten Naturfarben schillernde Film in einem Akt „Die Stimme der Nachtigall“, der uns ein Märchen aus der Zauberwelt der Natur und des Traumes herzerfreuend vor Augen führt. An diesem Programm wird jeder seine wahre Freude erleben.

Was ist ein anständiges Mädchen?

Neulich saßen wir — ein ganzer Tisch von Bohèmiens — beisammen, als plötzlich ganz ernsthaft die Frage aufgeworfen wurde, was wohl die Merkmale eines „anständigen Mädchens“ seien. Ich muß gestehen, daß ich niemals geglaubt hatte, daß sich diese Frage so ungeheuer schwer beantworten lasse. Trotzdem wir das Thema länger als eine Stunde erörterten, kamen wir kaum einen Schritt weiter. Immerhin will ich versuchen, aus dieser Unterhaltung das Fazit zu ziehen.

Einer von uns behauptete: „E i n a n s t ä n d i g e s M ä d c h e n i s t e i n s o l c h e s, d a s i n t e l l i g e n t g e n u g i s t, s i c h n i e m a l s e r w i s c h e n z u l a s s e n.“ Diese Antwort ließ sich zweifellos hören. Und sie ist es m. E. auch, die den Begriff der „Anständigkeit“ am bestimmtesten umreißt, wenn man diesen Begriff in rein bürgerlichem Sinne formuliert. Es ist bürgerlich, nach außen hin unter allen Umständen den Schein zu wahren, nach Möglichkeit Unnahbarkeit, eventuell sogar Prüderie vorzutäuschen. Und es ist kein Zweifel darüber möglich, daß das in 9 von 10 Fällen bei allen „anständigen Mädchen“ der sogenannten guten Gesellschaft so gehandhabt wird. Trotz dieser nach außen hin so ostentativ zur Schau getragenen Sittsamkeit braucht man sich keineswegs irgendwelchen Illusionen darüber hinzugeben, daß etwa der Schein mit den Tatsachen irgendwie zusammenhänge. Man wird gerade in der guten Gesellschaft kaum einem Mädchen, sagen wir mal höflicherweise über 18 Jahre, begegnen, das nicht nur theoretisch, sondern an Hand von Erfahrungen einer reichhaltigen Praxis vollkommen „Bescheid“ weiß. Diejenigen, bei denen es schließlich herauskommt, sind beileibe nicht etwa die schlimmsten (hier immer rein bürgerlich gesprochen), sondern sie beweisen damit nur, daß sie noch nicht ganz so ausgekocht wie ihre im Ruf großer Tugendhaftigkeit stehenden Geschlechtsgenossinnen sind. Oder daß sie nicht vorsichtig genug in der Wahl ihrer Freunde waren (Plauderhaftigkeit ist schon lange kein Vorzug des weiblichen Geschlechts mehr). Ein anständiges Mädchen wird also seinen Ruf untadelig erhalten, indem es sich erstens einen Partner sucht, der verschwiegen ist und zweitens seine Schäferstündchen nur an solchen Orten abhält, wo es keine Ueberraschung zu fürchten hat.

Solche Mädchen werden gern geheiratet. Sie haben sozusagen ein Patent auf die Sittsamkeit erworben, und sie werden vermutlich auch in der Ehe niemals taktlos genug sein, den Herrn Gemahl öffentlich zu kompromittieren. —

Ob allerdings menschlich genommen solch ein anständiges Mädchen seelisch nicht weit tiefer steht als eine öffentliche Dirne — wer will das bezweifeln? Aber da der Begriff der Anständigkeit ein rein bürgerlicher Begriff ist, mag der brave Philister damit glücklich werden. —

Sehr naiv war die Antwort eines zweiten von unserer Tafelrunde, der erklärte, e i n a n s t ä n d i g e s M ä d c h e n s e i e i n s o l c h e s, d a s n o c h v ö l l i g u n b e r ü h r t s e i. Wir fanden es für völlig unangebracht, in eine lange Diskussion über diese kindliche Auffassung einzutreten, da wir uns klar darüber waren, daß das Vorkommen dieser Art weiblicher Personen an Seltenheit ungefähr mit der berühmten „blauen Mauritius“ konkurriert (soweit es sich nicht um Anormale, Krüppel oder sonstwie Verhinderte handelt). Da Ausnahmen bekanntlich die Regel bestätigen, müßte man notgedrungen bei einer derartigen Auffassung von Anständigkeit sein Haupt verhüllen und mit schmerzlichem Aufschrei (das klingt beinahe schon wie Courths-Mahler — nicht wahr?) gestehen: „Es gibt überhaupt keine anständigen Mädchen.“ So was sagt man aber nicht, selbst wenn man es sich denkt. Uebrigens wäre auch das Quatsch, denn welcher Mann hätte wohl das Recht, einem Mädchen das zu verbieten, was er selber dauernd betreibt. (Natürlich bestehen dabei graduelle Unterschiede.)

Als schließlich ein Dritter die Behauptung aufstellte: „E i n a n s t ä n d i g e s M ä d c h e n i s t e i n s o l c h e s, d a s n i c h t u n t e r 100 G o l d m a r k m i t g e h t“, verließen wir das Thema und gingen zur Tagesordnung über, wobei wir — jeder für sich — uns eingestehen mußten, daß dieser Zyniker nicht so ganz unrecht habe, wenn man sich unseren Mädchenflor von 1924 näher betrachtet.

Ein Ergebnis hatte die Debatte nicht — noch immer steht die Frage offen: „Was ist ein anständiges Mädchen?“ Mag sich der Leser damit quälen. M a x i m.

Wie wird die Hauszinssteuer erhoben werden?

Neues „Schlangestehen“ vor den Finanzämtern?

Erst am 1. April wird der Landtagsausschuß endgültig Beschluß darüber fassen, wie hoch sich die Hauszinssteuer belaufen wird. An diesem Monatsersten kann also die Hauszinssteuer noch auf keinen Fall gemeinsam mit der 31 Prozent des Friedenssatzes betragenden Miete zusammen erhoben werden. Es ist überhaupt noch sehr fraglich, ob die Hausbesitzer genötigt werden, die Hauszinssteuer einzuziehen. Es würde dies zu unmöglichen Komplikationen führen und es würde vor allen Dingen dem Mieter gegenüber der nötige Druck fehlen, die Steuer zu entrichten. Es ist daher anzunehmen, daß die Steuern vom Mieter direkt an die Finanzämter entrichtet werden, was natürlich einen andern sehr großen Mißstand im Gefolge haben wird. Allmonatlich werden viele Tausende von Mietern entweder in langen Reihen vor den Finanzämtern Schlange stehen oder den Postapparat überlasten, wenn sie die Gelder durch Zahlkarte oder Postanweisung einschicken. Es wäre natürlich ein einfacheres Verfahren, wenn der Hausbesitzer mit der Einziehung der Steuern betraut würde. Andererseits kann diesem nicht zugemutet werden, die Steuern für den Staat jeden Monat einzutreiben. Erwogen wird auch, ob die Zahlung nicht vierteljährlich erfolgen soll. Die gesamten Ausführungsbestimmungen werden noch eine Weile auf sich warten lassen, da man sich über den richtigen Modus nur sehr schwer schlüssig werden kann.

Tabak- u. Zigarettenfabrik
SILESIA
BRESLAU II

Unserer geehrten Kundschaft machen wir die Mitteilung, daß wir unsere Fabrikate ganz bedeutend verbessert haben, so daß auch der verwöhnteste Qualitätsraucher zu unseren Spezialmarken mit Vorliebe greift

Privat 3 Pf.
Spezial 2½ Pf.
Primas 2 Pf.
Extra 2 Pf.

Ein Versuch überzeugt!

In den letzten Tagen hat die
„Sport-Tribüne“
folgende Sieger gehabt:

Fred Wilkes jr. 427/34	Cikade 52/18
Langobarde 63/23	Batschari 45/15
Matador I 63/17	Mary H. 21/13

In Frankreich:

Rose de Vents 78/23	Champ Fleurs 28/11
Master Bob 53/20	Arrowhead 23/16
La Rafale II 51/19	Acathanc 18/11

u. a.

Aufsehen
erregt unser Frühjahrsangebot!
Wir verkaufen:

Frühjahrs-Ulster mod. Form., neueste Muster Mk. 48.-, 34.-	27⁵⁰	**Breeches-Kord-Hosen** sehr haltbare Qualit. Mk.	10⁷⁵
Covercoat-Paletots elegante Verarbeitung Mk. 58.—, 45.—	39⁰⁰	**Gestreifte Kammgarn-Hosen** moderne Streifen Mk.	7⁵⁰
Herren-Anzüge mod. Farben, dunkle Streifen Mk. 49.-, 38.-	29⁷⁵	**Konfirmanden-Anzüge** blau, Cheviot, zweireihig. Mk.	19⁷⁵
Loden-Mäntel wasserd. in all. Farb. Mk. 29.50	22⁷⁵	**Manchester.Knaben-Anzüge** besond. strapazierfäh. Gr. 4	17⁵⁰
Gummi-Mäntel gute Gummier., mod. Verarbeitg. Mk. 26.50	21⁵⁰	**Knaben-Anzüge** Aufkn.-Fass., hltb. Stoffe Hose gef., b. 6 Jahr. Mk.	9⁷⁵

Besondere Gelegenheit!
1 Posten **Knaben-Anzüge** 7.50
Schul- u. Sportfasson. haltbare Stoffe. bis 9 Jahre Mk.

Unser Prinzip: Nur Qualitätswaren.

Friedländer & Co.
Spezialhaus für Herren- und Knabenkleidung
Schmiedebrücke 58, Ecke Nadlergasse

Tuchhandlung

Sie sparen Geld *wenn Sie Ihren Bedarf in*
Herren- und Damenstoffen
bei
L. Ossibach, Gabitzstr. 84
Ecke Opitzstr., Tel. 50 098, decken!!

L. Ossibach, Gabitzstr. 84.

Wichtig für Brautpaare
Wohnungseinrichtung, Erle poliert

1 Garderoben-Schrank, 2-türig	55.—
1 Vertiko, passend	55.—
2 Betten, englisch / 2 Patent-Matratzen / 2 Auflegekissen, 3-teilig	120.—
1 Auszugtisch	40.—
4 Rohrstühle	30.—
1 Küche, 7-teilig	75.—
zusammen Mk.	375.—

Schlafzimmer, Eiche kompl. nur Mk. 375.—
Teile auch einzeln. — Teilzahlung gestattet.

Max Giesel, Brüderstr. 23

Naumann-Nähmaschinen

für Haushalt und Gewerbe empfiehlt
Alfred Schlesinger
Schmiedebrücke 29a - Tel. R. 6864 - O. 6260
Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Ein Wort
an die
Frauenwelt!

Fort mit allen wertlosen Angeboten auf hygien. Gebiete.

Lassen Sie sich nicht irreführen durch vielversprechende hochklingende Anpreisungen. Nur meine behördlicherseits geprüften und genehmigten, kräftig wirkenden Spezialmittel helfen sicher. Auch in bedenklichen Fällen überraschende Wirkung schon in wenigen Stunden. Keine Berufsstörung!

Vollkommen unschädlich.

Viele Dankschreiben. Diskreter Versand per Nachnahme.

Frau Amanda Groot
frühere Bezirkshebamme,
Hamburg K 4323
Wandsbecker Chaussee 87.

Bitte ausschneiden und aufbewahren!

Die allerbilligsten und schönsten
Frühjahrs-Anzüge Mäntel
kaufen Sie direkt aus der Werkstatt im
Herren-Bekleidungshaus
Herm. Partetzke,
Nikolaistraße 48
vis-à-vis
Barbarakirche.

Beachten Sie unsere Inserate

Seltene Gelegenheit!
Solange Vorrat!

1 Posten **weiße Damenhalbschuhe**	2.75
1 Posten **Damenhalbschuhe** mit und ohne Lackkappe, Pumps .	6.50
1 Posten **Damenstiefel** mit hohem und flachem Absatz, Wildleder, braun und schwarz, **Spangenschuhe** mit Ledergarnitur	8.50
Konfirmandenstiefel in prima Ausführung	9.50

Große Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln in braun und schwarz.

Kohlenstraße 10, I. Etg.

Kein Laden! Keine Spesen!

Inserate
in der
Breslauer
Tribüne
sind
wirkungsvoll!

Geschlechtskranke,
Harnröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose Heilung im **Spezial-Heilinstitut Joschke,** Ernststraße 10, II, am Hauptbahnhof, früher Palmstraße 22, Telefon Ohle 1924. Sprechstunden 9—1 Vor- und 3—4 Nachmittags, Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat. Nach vorheriger telefonischer Anmeldung auch zu jeder anderen Tageszeit.